Jeremias

Im Kampfe um den Alten Orient

Wehr- und Streitschriften

herausgegeben von

Alfred Jeremias und **Hugo Winckler**

1

Die Panbabylonisten

Der Alte Orient und die Aegyptische Religion

Von

Alfred Jeremias

Mit 6 Abbildungen

Zweite erweiterte Auflage

mit Sach- und Autorenregister



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1907

Preis 80 Pfennig

Wehr- ... Streitschriften

herausgegeben von

Alfred Jeremias und Hugo Winckler

Die Panbabylonisten der Alte Orient und die Aegyptische Religion

Von

Alfred Jeremias

Mit 6 Abbildungen

Zweite erweiterte Auflage
mit Sach- und Autorenregister



Im Kampfe um den Alten Orient

Wehr- und Streitschriften

herausgegeben von

Alfred Jeremias und **Hugo Winckler**

1

Die Panbabylonisten

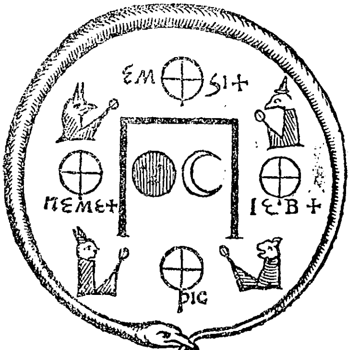
Der Alte Orient und die Aegyptische Religion

Von

Alfred Jeremias

Mit 6 Abbildungen

Zweite erweiterte Auflage
mit Sach- und Autorenregister



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1907

Als zweites Heft dieser Sammlung erschien:

Hugo Winckler:

Die jüngsten Kämpfer wider den Panbabyl

Preis 1 Mark.

Im Kampfe um den Alten Orient

Wehr- und Streitschriften

herausgegeben von

Alfred Jeremias und **Hugo Winckler**

1

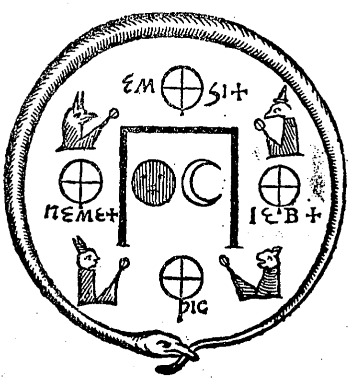
Die Panbabylonisten
Der Alte Orient und die Aegyptische Religion

Von

Alfred Jeremias

Mit 6 Abbildungen

Zweite erweiterte Auflage
mit Sach- und Autorenregister



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1907

Vorwort zur 2. Auflage.

Der rasche Absatz des ersten Heftes der Wehr- und Streitschriften entspricht dem tiefgehenden Interesse, das der modernen Orientalistik auf allen Gebieten der historischen Wissenschaften entgegengebracht wird. Außerordentlich wertvoll war mir eine briefliche und mündliche Auseinandersetzung mit dem Meister der Völkerpsychologie, Professor Wilhelm Wundt, im Anschluß an die Bemerkungen S. 14 ff. der ersten Auflage. Auf S. 21 ff. dieser vorliegenden 2. Auflage habe ich die Formulierung der entgegenstehenden Meinungen wiedergeben dürfen. Gelegentlich dieser Debatte kam mir recht zum Bewußtsein, wie irreführend der von den Gegnern stammende und von uns als Trutzwort übernommene Name „Panbabylonismus" sein kann. Er wird im Laufe der Zeit verschwinden müssen. Vorläufig sei auch hier nochmals darauf hingewiesen, daß er nicht etwas Urzeitliches aussagen soll (von der Urzeit wissen wir nichts), sondern daß er zunächst wenigstens nur einen geistigen Kontakt bezeichnen soll, der in astronomisch feststellbarer Zeit von Babylon ausgegangen ist.

Der zweite Teil der Broschüre sollte ein Exemplum für die Einheitlichkeit der altorientalischen Geisteswelt geben. Wir hätten statt Ägypten auch Indien oder China wählen können. Aber auf ägyptischem Gebiete war zurzeit das Material verhältnismäßig am übersichtlichsten zur Hand. Die Hoffnung, etwaige Einwendungen von ägyptologischer Seite in dieser zweiten Auflage abdrucken und besprechen zu können, ist unerfüllt geblieben. Für den Fall, daß sie noch erfolgen sollten, würden sie um so freudiger begrüßt werden, wenn sie im Interesse leichterer Verständigung das Gewicht auf die von uns zur Erörterung gestellten Probleme legen und nicht ägyptologische Irrtümer des Nichtfachmannes feststellen würden. Ich habe mich meinem bescheidenen Wissen in ägyptologischen Dingen gemäß darauf beschränken müssen, das zu verwerten, was ein

berufener Fachmann über den Gegenstand sagte und will nur von seinen Ausführungen den Gebrauch machen, zu dem sie doch wohl bestimmt waren: den der Belehrung über ägyptische Dinge. Die Erörterung unsrer Frage kann nicht gefördert werden durch den Nachweis, daß ich in Einzelpunkten eine ungenügende Kenntnis der bezüglichen Tatsachen habe, sondern nur durch bessere Erklärung dieser Tatsachen im ganzen großen Zusammenhang. Allein auf Nachweis oder Widerlegung des von uns behaupteten geistigen Zusammenhanges innerhalb der altorientalischen Welt kommt es an.

Leipzig, November 1907.

Alfred Jeremias.

Abkürzungen.

AO = Der alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, hrsg. von der VAG. [Redd. A. Jeremias und H. Winckler.] Seit 1899, jährlich 4 Hefte. Leipzig, Hinrichs.

ATAO² = A. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients, 2. Aufl. 1906. Leipzig, Hinrichs.

BB = A. Jeremias, Im Kampfe um Babel und Bibel. Ein Wort zur Verständigung und Abwehr, 4. Aufl. 1904. Leipzig, Hinrichs.

BNT = A. Jeremias, Babylonisches im Neuen Testament. Leipzig, Hinrichs 1905.

F = H. Winckler, Altorientalische Forschungen (Reihe I—III) Leipzig, Pfeiffer 1893 ff.

KAT³ = Die Keilinschriften und das Alte Testament von Eb. Schrader. 3. Aufl. Teil 1 von H. Winckler, Teil 2 von H. Zimmern, Berlin, Reuther & Reichard 1902.

Monoth. Str. = A. Jeremias, Monotheistische Strömungen innerhalb der babylonischen Religion. Leipzig, Hinrichs 1904.

OLZ = Orientalistische Literaturzeitung, hrsg. v. F. E. Peiser.

Es ist beabsichtigt, in einer Reihe von Wehr- und Streitschriften den Einwänden zu begegnen, die gegen die als „Panbabylonismus" gekennzeichnete Auffassung von der antiken Kulturwelt geltend gemacht worden sind. Je nachdem es der einzelne Fall nötig macht, wird aggressive oder defensive Form gewählt werden.

Daß es sich um eine wissenschaftliche Angelegenheit von tiefgehender und weittragender Wichtigkeit handelt, erkennen auch die Gegner an. Nur haben wir zu beklagen, daß die Kritik die Erklärung der altorientalischen Welt mit Gründen occidentalisch-moderner Denkart ablehnt, ohne sich in die zunächst fremdartige orientalische Gedankenwelt, die jetzt aus heimischen Urkunden zu uns redet, versenkt zu haben.

Die altorientalische Weltauffassung entwirft in ihrer Kosmogonie und Kalenderlehre ein Bild von Raum und Zeit, das vom gestirnten Himmel abgelesen wird. Die Kosmogonie, d. h. die Lehre vom Nacheinander verschiedener Welten, und die Kalenderlehre, d. h. die Lehre vom Nacheinander verschiedener Zeitalter, sind Spiegelbilder der Einteilung, wie sie gegeben ist durch die Bewegung der großen Gestirne im Himmelsraum, insbesondere durch den großen und kleinen Zeiger (Mond und Sonne) am himmlischen Zifferblatt, dem Tierkreis[1]. Der „Panbabylonismus" will den Nachweis führen, daß diese astrale Weltauffassung allen Kulturen und Religionen der Welt ihr Gepräge gegeben hat, daß insbesondere auch die biblische Religion ihr Begriffsalphabet aus dieser Weltanschauung nimmt.

Die Abneigung gegen die Anschauung vom astralen Grundcharakter des antiken Weltbildes beruht zum großen Teile auf Unkenntnis der Erscheinungen des Sternhimmels. Man muß

---

[1]) Als dritter Zeiger kommt die Venus in Betracht (Sonne, Mond, Venus, die Regenten des Tierkreises), sodann der Lauf der vier Planeten Jupiter (zwölfjähriger Zyklus), Saturn (dreißigjährig), Merkur, Mars; ferner Siriusaufgang (S. 37, Anm. 4), Orionaufgang (S. 38).

die Einteilung der großen Weltenuhr und ihr Bild klar gegenwärtig haben, wenn man die antike Weltauffassung verstehen will. Mancher Kritiker gibt in dieser Beziehung ganz unbefangen sein mangelndes Wissen zu, ohne daraus die Folgerung zu ziehen, auf Grund deren er sein Urteil zurückstellen müßte, bis die Vorbedingungen für eine wissenschaftliche Urteilsabgabe erfüllt sind. Es muß aber doch schließlich als unstatthaft gelten, wenn ernste Arbeiten der Männer, die ihre Kraft an die Erforschung dieser Dinge gesetzt haben, von denjenigen als „Spielerei“ hingestellt werden, welche es nicht für nötig erachtet haben, sich mit den Tatsachen vertraut zu machen.

Gewiß ist es nicht unsere Auffassung, daß eine wissenschaftliche Frage dadurch erledigt wird, daß ihre bestimmte Beantwortung eine wachsende Zahl von Anhängern aufweist, und unsre innere Stellung zur Sache wird dadurch keineswegs beeinflußt. Aber die Ungerechtigkeit des geschilderten kritischen Verfahrens dürfte doch vielleicht eine uns willkommene Beleuchtung erfahren, wenn einmal eine Übersicht aller derer gegeben wird, die sich über die Grundsätze der astralen oder altorientalischen Weltauffassung einig sind und deren wissenschaftliche Arbeiten „Phantastereien“ im gedachten Sinne darstellen würden. Vielleicht ist sich doch mancher, der leicht über die Dinge weggehen zu können glaubt, nicht bewußt, wie weit der Kreis derer ist, die die Schlüssigkeit und Richtigkeit der umstrittenen Geschichtsauffassung erkannt haben.

Die „Astralmythen“ Eduard Stuckens[1] haben die Betrachtung der orientalischen Mythen aus den Banden der bis dahin herrschenden rein philologischen, sprachwissenschaftlichen Betrachtung befreit. Es wurde hier auf die orientalische und biblische Gedankenwelt die vergleichende mythologische Methode angewendet, welche keine Schranken von Zeit und Landesgrenze oder Sprache kennt. In bezug auf die Erforschung der altorientalischen Weltauffassung beruht Stuckens Verdienst in der Erkenntnis von dem astralen Charakter aller Mythen und in der Erkenntnis von der Wichtigkeit der Vorstellungen vom Himmel für die Beurteilung des Erdenbildes[2].

---

[1]) Leipzig, Ed. Pfeiffer, 1906 ff. Ferner: Beiträge zur orientalischen Mythologie in MVAG 1902, 121 ff.

[2]) Es ist durch den Zweck dieser Schriften ausgeschlossen, auf theologische Fragen einzugehen. Der Schreiber dieser Zeilen hat in seinen

Hugo Wincklers Forschungen knüpften an die selbständigen astralmythologischen Untersuchungen seines Schülers Ed. Stucken an. Er erkannte das eigentliche Wesen der astralen Mythologie als Bestandteil einer großen Weltanschauung[1], die aus dem Heimatlande aller Astronomie, Babylonien, stammt und sich über die ganze Welt verbreitet hat. Er stellte ferner die Grundgedanken dieser Weltanschauung fest: Himmelsbild gleich Weltenbild; alles Irdische hat seine Entsprechung am Himmel; am Himmel ist vorgezeichnet, was auf Erden sich vollziehen muß; alles wissenschaftliche Denken ist astral (astrologisch); darum werden alle Wissenschaften und Künste (Mathematik, Musik, „pythagoräische" Zahlenlehre, Harmonie) in Beziehung zu der Sternenlehre gesetzt, und auch irdische geschichtliche Vorgänge werden als am Himmel vorgezeichnet unter astrologischem Gesichtswinkel aufgefaßt und dementsprechend zur Darstellung gebracht. Hierauf ruht die Erkenntnis von der mythologischen oder astralen Darstellungsform[2], die mit der antiken Geschichtserzählung gleich dem Netz einer Landkarte verwoben ist.

---

andern Schriften diese Sache behandelt und verweist hier nur darauf, daß Stucken bei seinen Ausführungen lediglich auf die mythologische Seite der Frage eingegangen ist, die anderen Seiten nicht berücksichtigt hat. Es sei deshalb nur in aller Kürze zur Vermeidung von Irrtümern betont, daß die Frage nach dem sachlichen Inhalt der biblischen Erzählungen durch die Erörterungen Stuckens nicht getroffen ist. Wenn auch für die theologische Betrachtung die Schriften Stuckens ungenießbar erscheinen, so sollte doch darum Stuckens Verdienst um die Mythologie nicht verkannt werden.

1) Zum ersten Male entwickelt in den Zeiten des Babel-Bibel-Sturmes in einem Vortrag über „die babylonische Kultur in ihrer Beziehung zur unsrigen" (J. C. Hinrichs, 1902). Winckler hat damit versucht, die Frage von dem speziell religiösen auf das allgemein kulturgeschichtliche Gebiet überzulenken — damals ohne Erfolg. Vgl. jetzt auch H. Winckler, Babylonische Geisteskultur in „Wissenschaft und Bildung" Heft 15, Leipzig, Quelle und Meyer 1907.

2) Vgl. Geschichte Israels, II, Schlußkapitel: das System. Die Mißverständnisse, die Wincklers Geschichte Israels veranlaßt hat, sind teilweise durch ihn selbst verschuldet (oder gewollt?), da er es unterlassen hat, in einem Nachwort mitzuteilen, daß sich seine Grundanschauungen über Geschichte und Mythus im Laufe der Arbeit und als deren Ergebnis gewandelt haben, so daß die vorderen und hinteren Partien des Buches von verschiedenen Voraussetzungen ausgehen.

„Dieser Ergebnisse der Arbeiten des „radikalen Orientalisten" hat sich der Verfasser dieser Zeilen bedient, um das, was sie für das formale Verständnis der biblischen Schriften bieten, für die theologische Forschung und für die Erklärung biblischer Schriften nutzbar zu machen[1]. Unterschiede der Anschauung liegen zwischen uns beiden vor, betreffen aber weder die babylonische Weltanschauung, noch die Frage nach ihrer Einwirkung auf die Entwickelung der Kulturmenschheit; sie liegen vielmehr auf theologischem Gebiete und kommen infolgedessen hier nicht in Betracht[2].

---

1) Im Kampfe um Babel und Bibel (4. Aufl. 1903/4); Monotheistische Strömungen innerhalb der babylonischen Religion (1904); Das Alte Testament im Lichte des alten Orients (2. Aufl. 1906); Babylonisches im Neuen Testament (1904). Sämtlich J. C. Hinrichs. In der Einleitung zu seinem Buche über das Alte Testament versuchte Verfasser, das altorientalische System und die damit zusammenhängende Götterlehre und Mythologie im Zusammenhange darzustellen, in einzelnen Punkten weiterzuführen und durch neue Gründe und urkundliche Belege zu stützen.

2) Es ist nötig, an dieser Stelle ein Wort zu sagen über einen Vortrag, den Lic. Wilke (Privatdozent in Greifswald) im November vorigen Jahres auf der Lutherischen Konferenz zu Greifswald gehalten hat über das Thema: War Abraham eine historische Persönlichkeit? Schon aus der Berichterstattung in kirchlichen Zeitschriften ersah ich, daß Wilke sich mit dem neuen Material für eine neue konservative Behandlung der Frage, wie es von Winckler und von dem Schreiber dieser Zeilen vorgelegt worden ist, wohl vertraut gemacht hat, daß es aber bei dem Vortrag wesentlich darauf ankam, das Hineinspielen astralmythologischer Motive in die biblische Geschichtserzählung im Gegensatz zu uns als abgetan hinzustellen. Es wurde berichtet, es habe besonderen Eindruck gemacht, daß Wilke auf Grund des Zeugnisses hervorragender assyriologischer Autoritäten habe dartun können, daß das astralmythologische System nichts als ein Phantasiegebilde sei. Der Vortrag liegt jetzt im Druck vor (Leipzig, Theodor Weicher, 1907). Im zweiten Teile wird untersucht, ob die berichteten Stoffe dem Milieu der geschichtlichen Entwicklung entsprechen, wie sie für den fraglichen Zeitraum bekannt ist. Den gleichen Nachweis zu liefern, war eine Hauptaufgabe meines Buches „Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients" (vgl. 2. Aufl. die Schlußworte über das „Milieu der Vätergeschichte"). Hier vermisse ich das Zeugnis der Zustimmung, vor allem bei der Hervorhebung des Eherechts. Meine Arbeit fällt bei Wilke vielmehr unter die Behandlung des ersten Teiles, wo der „angeblich mythologische Charakter der Vätergeschichte" behandelt wird, unter den Einwänden, „die der historischen Glaubwürdigkeit der Vätergeschichte entgegenstehen würden". Die astral-

Mit vollem Verständnis für die Tragweite der neuen Erkenntnis trat auf assyriologischer Seite ferner Otto Weber in

mythologischen Motive stehen aber nach meiner Darstellung der Geschichtlichkeit der Ereignisse durchaus nicht im Wege. Sie betreffen vielmehr den Stil der Darstellung, durch den Abraham als Träger der großen Erwartung gekennzeichnet wird. Im letzten Grunde hängt dieser Stil freilich mit dem großartigen astralmythologischen System zusammen, das im außerbiblischen Alten Orient die Erlösererwartung ausprägt. Was die von Wilke zitierte Äußerung anlangt, daß nach dem Urteil von „Assyriologen von Ruf" (nach S. 19 Anm. 2 handelt es sich um Bezold und Jensen) das ganze astrale System „ein kühnes Phantasiegebilde sei, zu dem die Keilinschriften selbst auch nicht den geringsten Anhalt bieten", so sei hier im voraus auf das S. 15 ff. Gesagte und auf H. Wincklers Ausführungen im 2. Hefte dieser Wehrschriften-Serie verwiesen. Als irreführend bezeichnet Wilke ferner die Behauptung, daß bei der Wanderung von Ur nach Ḫaran es sich um Bewegung von einer Hauptkultstätte des Mondgottes zur andern handle. Es sei vielmehr von assyriologischer Seite festgestellt, „daß keine einzige Stelle aus der Keilschriftliteratur Ur und Ḫaran gegenüber anderen babylonischen Städten, wie etwa Isin, Larsa oder Nippur als ‚Hauptkultstätten' des Mondgottes erweise". Das wäre ähnlich, wie wenn jemand bestreiten wollte, daß Athen die Hauptkultstätte der Athene und Delphi die des Apollo gewesen sei. Aber das steht gar nicht in der angezogenen Schrift Bezolds. B. bezweifelt im allgemeinen, daß Ur und Ḫaran besonders hervorragende Kultstätten gewesen seien, was freilich angesichts der inschriftlichen Zeugnisse auch nur Verwunderung hervorrufen kann. In der Hauptfrage betr. der Historizität der Vätergeschichten haben wir Wilke gegenüber vor allem dies zu sagen: Es ist Wincklers und mein Bestreben gewesen (jeder von seinem sehr verschiedenartigen Standpunkt aus), zunächst nachzuweisen, daß trotz der mythologischen Form in den Vätergeschichten geschichtlicher Inhalt möglich ist. Wilke glaubt, mit den Mitteln moderner historischer Kritik, die Geschichtlichkeit erweisen zu können. Wir halten das für unmöglich (vgl. ATAO² S. 365 f.). Bei einem solchen Nachweis wird sich immer unvermerkt theologische Voraussetzung einstellen. Daß ich mit einer solchen Voraussetzung sympathisiere, hat mit der historischen Untersuchung nichts zu tun. Über den Erweis der Möglichkeit historischer Wirklichkeit der Vätergeschichten hinaus war es aber ferner unsre Absicht, zu zeigen, daß Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche, die von den Gegnern der Historizität ins Feld geführt wurden, durch die Erkenntnis der astralmythologischen Motivmalerei ihren Sinn finden, ohne daß dadurch der geschichtliche Inhalt in Frage gestellt wird. Wenn nun Wilke z. B. S. 18 sagt: „Entweder war Abraham wirklich der Gatte und Halbbruder Saras, dann ist die Erinnerung an das ähnliche Verhältnis zwischen Tammuz und Ištar bedeutungslos, oder

seiner Schrift „Theologie und Assyriologie im Streite um Babel und Bibel“[1] für die Sache ein. Und ebenso hat Leopold Messerschmidt „Wesen und Wirkung der altorientalischen Weltanschauung“ anerkannt und vertreten[2]. Auch Heinrich Zimmern, wenngleich er sich zu dem ausdrücklichen Bekenntnis der bedingungslosen Richtigkeit des babylonischen Weltsystems noch nicht hat entschließen können, bringt in seinen verschiedenen Arbeiten eine reiche Fülle von Tatsachen, die als Bestätigung von größtem Werte sind[3]. Ebenso stimmt Fr. Hommel dem Satze von der den gesamten Orient umspannenden einheitlichen Weltanschauung zu[4]. Ferner hat neuerdings Hilprecht bei seiner Veröffentlichung altbabylonischer mathematischer Tafeln ebenfalls sein volles Einverständnis erklärt. Morris Jastrow hat seine Zustimmung für

---

wir haben bei der Darstellung dieser Familienbeziehung einen mythischen Zug zu konstatieren, dann wird die Geschichtlichkeit zweifelhaft“, — so haben wir darüber zu klagen, daß ihm jene Pointe unsrer Untersuchung entgangen ist. Wir haben nur gezeigt, daß astralmythologische Motive hineinspielen. Die von Wilke vorausgesetzte Folgerung, dann werde die Geschichtlichkeit zweifelhaft, haben wir keineswegs gezogen und wir bestreiten ihre Berechtigung. [Anm. zur 2. Auflage. Die kritischen Bemerkungen über die Wilke'sche Schrift, die erst während des Druckes der 1. Auflage in meine Hände kam, waren in einigen Punkten schief. Die obigen Ausführungen sollen als Korrektur gelten.]

[1]) Leipzig, Hinrichs 1904.

[2]) S. Geschäftl. Mittlgn. der Vorderasiat. Gesellschaft 1904, II, S. 4/5 (Sitzungen vom 2., 3. und 13./4. 1904).

[3]) Abgesehen von KAT[3], wo Zimmern die gelegentlichen Anzweiflungen Wincklerscher Aufstellungen inzwischen wohl aufgegeben hat, sei besonders verwiesen auf die ausgezeichneten Studien über „Das Prinzip unsrer Zeit- und Raumteilung“ (Abhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften; philol. histor. Klasse, 53. Bd. 1901, S. 47 ff.), Zum babylonischen Neujahrsfest (ib. 58. Bd. 1907, S. 126 ff.).

[4]) Vgl. Grundriß der Geographie und Geschichte S. 235 (irdische Vertreter der himmlischen Kabiren), S. 186 (astrales Schema der 12 Stämme Israels), S. 182 (Tierkreis im Jakobssegen), S. 119 (Astralmythen in den biblischen Urgeschichten). Vgl. jetzt ferner Hommels Aufsatz in Prof. Freiherr von Lichtenbergs Zeitschrift Memnon I, 80 ff.: Zum babylonischen Ursprung der ägyptischen Kultur. Zu seiner u. E. unhaltbaren Trennung zwischen Mondlehre und Sonnenlehre gilt das S. 14, Anm. 6 Gesagte. Vgl. ferner zu Hommels Stellung meine kritischen Bemerkungen ThLZtg. 1906, Sp. 292; Winckler, Krit. Schriften IV, 21.

ein besonderes Kapitel seiner im Druck befindlichen Religion Babyloniens und Assyriens angekündigt. Friedrich Jeremias stellte in seiner Bearbeitung der 3. Auflage des Lehrbuches der Religionsgeschichte von Chantepie de la Saussaye die babylonische und phönizische Religion von dem neuen Standpunkte aus dar. Einen Beitrag zur Verwertung des Astralschemas für die Beurteilung geographischer Verhältnisse bietet sein Aufsatz über Nibiru in der Orientalistischen Literaturzeitung vom Februar 1907. — Als Historiker hat C. Niebuhr bei verschiedenen Gelegenheiten von Anfang an die neue Erkenntnis in ihrer Bedeutung für die Mythologie und für die Geschichtslegende verfolgt. Und der Philologe C. Fries hat in verschiedenen Arbeiten die Spuren der altorientalischen Weltanschauung in der griechischen Mythologie nachgewiesen[1]. Unter den Arabisten hat Graf C. von Landberg im weitesten Sinne seine Zustimmung zu der neuen Auffassung erklärt[2].

Besonders wertvoll muß es erscheinen, daß zwei auf assyriologischem Gebiete arbeitende Astronomen die Schlüssigkeit der von uns vertretenen Auffassung vom babylonischen Weltsystem durch ihre Arbeiten tatsächlich anerkannt haben: F. X. Kugler in seinen Aufsätzen über die Sternenfahrt des Gilgamesch[3] und Ed. Mahler in seinen Aufsätzen über altorientalische Kalenderlehre[4]. Auch das groß angelegte Werk des astronomischen Mathematikers F. K. Ginzel über das Zeitrechnungswesen der Völker[5] erkennt die astralen Grundlagen der babylonischen Kultur an. — Unter den Medicohistorikern ist

1) Babylonische und griechische Mythologie in Neue Jahrb. für das klassische Altertum IX, 689 ff. — Griechisch-orientalische Untersuchungen in Beitr. zur alten Geschichte IV, 227 ff. — Einen temperamentvollen Appell an die klassische Philologie brachte die „Nationalzeitung" aus Fries' Feder in der Wissensch. Beilage vom 5. Oktober 1906.

2) Nach mündlicher Aussprache. Vgl. auch das Zitat bei Winckler, Kritische Schriften IV, S. 48, Anm. 2 (OLZ 1905, Sp. 293, Anm. 1). Zu Hub. Grimme s. S. 29, Anm. 1.

3) Stimmen aus Maria Laach 1904, 4. u. 5. Heft. Im ersten Bande seines Werkes über die Sternkunde der Babylonier unterschätzt Kugler das Alter und die Einheitlichkeit der babylonischen Geisteskultur, aber er schließt sich S. 227 z. B. ausdrücklich Hommels Satz an, daß Altägypten von Babylonien kulturell abhängig ist.

4) OLZ 1905, 473 ff. 535 ff. ZDMG 1906, 825 ff.

5) Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. I. Band, Leipzig, Hinrichs 1906.

von Oefele für den astralen und „babylonischen" Charakter der medizinischen Grundanschauungen energisch eingetreten[1].

Aus der Mitte der alttestamentlichen Forscher sind neuerdings Bruno Baentsch und Willy Staerk (beide in Jena) für das panbabylonische System und insbesondere für den Einfluß eines astralmythologischen Schemas auf die Darstellungsform der Bibel eingetreten[2]. Der erstgenannte in seinem Buche über „Altorientalischen und israelitischen Monotheismus"[3] und der letztere in der Besprechung des Buches in der Christlichen Welt[4]. Daß die Erkenntnis des inneren Zusammenhanges aller Kulturzweige für eine Darstellung der biblischen Archäologie von einschneidender Bedeutung ist, hat Benzinger veranlaßt, die biblische Archäologie in ihrer Neubearbeitung[5] nach pan-

---

1) Vgl. die Referate in Mittl. der Deutschen Ges. für Gesch. der Medizin.

2) Im einzelnen sind diese biblisch-orientalischen Zusammenhänge schon früher erkannt worden. Zuerst ist hier Buddes Urgeschichte zu nennen. In neuerer Zeit hatte H. Gunkel die Fenster nach Osten geöffnet für die Auslegung des Alten Testaments. S. XLI seiner Genesis (1. Auflage) bedeutete einen wichtigen Vorstoß. Aber Gunkel erkannte die Wesenseinheit des Alten Orients noch nicht. Er denkt an einzelne literarische Einflüsse von Babylon her, von Ägypten her etc. (vgl. das S. 13, Anm. 2 Gesagte).

3) Freiburg, Mohr 1906. Vgl. jetzt auch David und sein Zeitalter in „Wissenschaft und Bildung" Heft 16, Leipzig, Quelle & Meyer 1907.

4) 1906, Nr. 28. Vgl. „Die assyrische Weltmacht im Urteil der Propheten" (im Druck).

5) 2. Auflage (Freiburg, Mohr), inzwischen erschienen. Im Vorwort erklärt Benzinger ausdrücklich seine Stellung zum „Panbabylonismus": „Wer hier im Orient es tagtäglich mit Händen greifen kann, daß der Orient nicht nur ein geographischer Begriff ist, sondern eine reale Macht, eine gewaltige Kulturwelt, die vom Nil bis zum Euphrat die verschiedenen Länder und Völker zusammenfaßt, der kann sich auch den alten Orient gar nicht mehr anders vorstellen, und der Gedanke einer gemeinsamen altorientalischen Weltanschauung ist ihm ein ganz selbstverständlicher. Er müßte die Annahme einer solchen verlangen, auch wenn sie gar nicht mehr aufgezeigt werden könnte. Alles Weitere ergibt sich dann als einfache Konsequenz hieraus. Ich lege aber Wert darauf, zu betonen, daß ich — und zwar nicht erst heute — von ganz anderem Ausgangspunkt als die Assyriologen zu dem als einem Postulat gekommen bin, was sie uns als vorhanden darlegen. Man braucht nicht Assyriologe zu sein, um aus innern Gründen grade die Hauptgedanken der neuen, von H. Winckler zuerst klar gelegten Anschauung vom alten Orient als richtig zu erkennen."

babylonischen Gesichtspunkten umzuarbeiten. Auch Köberle in Rostock ist, wie seine neuesten Aufsätze in verschiedenen theologischen Zeitschriften zeigen, auf bestem Wege, sich das Verständnis der Frage zu erschließen[1]. Dasselbe gilt von E. Sellin nach seinen Aufsätzen über die Ziele der alttestamentlichen Forschung[2], auch von von Orelli in seinen letzten Kritiken über die einschlägigen Bücher und Schriften[3]. — Auf theologischer Seite sind noch besonders zu nennen einige Arbeiten von Joh. Lepsius, der in seiner Zeitschrift „Das Reich Christi" den Sinn des Weltbildes klar erfaßt und ihn mit glücklichem Blick auf die Interpretation alttestamentlicher

---

[1]) s. jetzt vor allem Die Theologie der Gegenwart I, 1, S. 11 ff.

[2]) Ev.-luth. Kirchenzeitung 1907, 48 f. Sellin liefert dabei eine theologische Kritisierung Wincklers und stellt Forderungen in bezug auf die biblische Anwendung. Es freut den Verfasser, daß die theologischen Fragen von Sellin in gleichem Sinne behandelt werden, wie es der Verfasser bereits früher in Gegensatz zu Winckler gefordert und getan hat. Was die Frage des biblischen Orientalismus anlangt, so ist Sellin mit uns eins in der Erkenntnis, „daß die alttestamentliche Religion (abgesehen von ihrem einzigartigen originalen Faktor) organisch mit den andern altorientalischen Religionen verbunden ist und selbst als eine altorientalische verstanden werden muß". Also in der Intensität des Orientalismus stimmen wir überein. Aber Sellin verkennt die geistige Einheit der einzelnen orientalischen nur national verschieden ausgeprägten Kulturen. Aus dem empirischen Befund der palästinensischen Ausgrabungen, die etwa ²/₃ ägyptischen, ¹/₃ babylonischen Kultureinfluß zeigen (abgesehen von andern speziellen Einschlägen „phönizischer", vielleicht auch mykenischer Herkunft), würde z. B. nach Sellin zu schließen sein, daß die Behauptung babylonischen Einflusses von unsrer Seite übertrieben worden sei (ein ähnliches Urteil fand ich bei G. Hölscher). Wir aber sagen: ²/₃ ägyptisch, ¹/₃ babylonisch entspricht den politischen Verhältnissen, es war also so zu erwarten. In unserm Sinne (sofern es sich um das ABC der Geisteswelt handelt) ist aber ägyptisch identisch mit „babylonisch" (in dem S. 18. 23 und sonst oft erläuterten Sinne).

[3]) Weitgehende Zustimmung in bezug auf den astralmythologischen Einschlag in die biblische Geschichtserzählung findet sich auch bei Oettli Theol. Lit.-Bericht 1907, Nr. 4. Um Mißverständnissen zu begegnen, sei ausdrücklich gesagt, daß die Nennung dieses Gelehrten, ebenso wie die von Köberle und von Orelli nicht im Sinne einer Gefolgschaft gemeint sein kann; aber es ist schon sehr wertvoll, daß auch auf diesen Seiten der astrale Charakter der orientalischen Kultur und die Berechtigung der neuen Betrachtungsweise anerkannt wird im Gegensatz zu sonstigen unbegründet absprechenden Urteilen.

Stellen angewendet hat[1], und W. Erbt, der sich besonders der Weiterführung der Untersuchungen Wincklers nach der geschichtlichen Seite hin gewidmet hat und dabei namentlich die Art der Analyse der geschichtlichen Legende nach ihrer vollen Bedeutung würdigt[2]. — Unter den christlichen Talmudisten haben August Wünsche und Erich Bischoff die neuen Erkenntnisse verwertet; der erstere in einigen Arbeiten der Wincklerschen Sammlung Ex oriente lux[3], der letztere in seinem Buche Astralmythologisches im Talmud und Midrasch[4].

Seit einem Jahre haben sich in Deutschland eine Anzahl von Gelehrten, die, von verschiedenen Grundanschauungen ausgehend, zu dem Resultat gekommen sind, daß in allen Mythologien der Welt bestimmte einheitliche Vorstellungen wiederkehren, deren Grundlage am gestirnten Himmel zu suchen ist, zu einer Gesellschaft für vergleichende Mythologie vereinigt[5]. Aus der Reihe ihrer Mitglieder seien Arbeiten hervorgehoben, wie die von Ernst Siecke, welcher bereits vor Stucken die astrale Grundlage vieler Mythen erkannt hatte, G. Hüsing, der neben der Bedeutung des Gestirnhimmels für die Mythologie auch die Untersuchung mythischer Elemente in der Geschichtslegende gepflegt hat[6], H. Less-

---

[1]) Reich Christi, besonders im 6. Jahrgang 1903, auch im 10. Jahrg. Lepsius nimmt an, daß die mythologische Ausgestaltung und Darstellung des Weltsystems eine materielle Realität habe. Es handelt sich jedoch nur um eine Versinnbildlichung (Darstellung zu populären Zwecken) einer geistigen Vorstellungswelt.

[2]) Vgl. bes. „Die Ebräer“, Leipzig, Hinrichs 1905 und Untersuchungen zur Geschichte der Hebräer, Heft 1, Elias, Elisa, Jona, Leipzig, Ed. Pfeiffer 1907. Wir sprechen hier wie in allen Fällen natürlich nur von den allgemeinen Gesichtspunkten und den gemeinsamen Regeln des Verfahrens. Für den einzelnen Fall bestehen Verschiedenheiten der Auffassung.

[3]) Leipzig, Pfeiffer 1904 ff. — [4]) Leipzig, Hinrichs 1907.

[5]) Sitz Berlin, Sekretär: Dr. Lessmann. Ihr Organ, die „Mythologische Bibliothek“ (Bd. I 1907) erscheint in Leipzig bei Hinrichs.

[6]) Beiträge zur Kyrossage; Berlin, Wolf Peiser 1906. Hüsing und die seiner Anschauung nahestehende Gruppe erkennt für historische Zeiten die von Asien kommende Geistesströmung durchaus an. Aber über den astralen Kalenderkult, der rückwärts gesehen hinter dieser Strömung liegen soll, gehen unsere Meinungen auseinander. Nach Siecke und Hüsing würden in den meisten antiken Religionen (bei Ägyptern, Eraniern, Germanen) die mit dem Monde zusammenhängenden mythologischen Erscheinungen erst durch Einführung eines Sonnenkalenders in Sonnenwesen verwandelt

mann[1]. Auch auf dem Gebiete der Amerikanistik hat sich die Erkenntnis von der Bedeutung der Sterne für die Mythologie Bahn gebrochen. Besonders Paul Ehrenreich[2] hat reichhaltigen und lehrreichen Stoff unter diesem Gesichtspunkte mitgeteilt. Jüngst hat auch Heinrich Seler[3] seinen Beitritt zu dieser Auffassung ausdrücklich erklärt.

In den Schriften und Aufsätzen der Kritiker begegnen wir, wie bereits bemerkt, wiederholt dem Hinweis, daß Assyriologen von Ruf das ganze System als „ein kühnes Phantasiegebilde" bezeichnen, „zu dem die Keilinschriften selbst auch nicht den geringsten Anhalt bieten[4]". Wir haben darauf folgendes zu erwidern.

Die babylonischen Inschriften bieten freilich kein Kompendium der Lehre — sie muß herausgelesen werden. Es scheint, daß auf Seite der Laien (aber nicht nur auf dieser Seite) der Nachweis einer Schrift verlangt wird, in der die Lehre im Zusammenhange dargestellt wird. Eine solche Urkunde wird sich

---

worden sein. Für uns ist die Mondlehre nur eine Seite und Ausprägung der Lehre vom Kreislauf der Himmelserscheinungen. Eine Mondkalenderlehre, die nicht irgendwie auf die Sonne Rücksicht nimmt, ist unmöglich. Wenn es richtig ist, daß die eranische Welt weder in Mythus noch Sprache das Jahr kennt und daß hier als höchste Zeiteinheit nur der Mondumlauf nachweisbar ist, so setzt grade diese mit den einfachsten Naturvorgängen unvereinbare Anschauung eine vielleicht aus verhältnismäßig prähistorischer Zeit stammende künstliche Lehre voraus. Wir werden bei Gelegenheit der Besprechung der ägyptischen Religion an einem Beispiel die Verschiedenheit und doch im letzten Grunde innere Einheit der Anschauungen zur Sprache bringen (S. 28 ff.).

[1]) Die Kyrossage in Europa, Berl. 1905. Vgl. Bork in OLZ 1906, 594 ff. — Während des Druckes finde ich eine Würdigung der Trias (Sonne, Mond, Venus) bei A. Döhring in „Etymol. Beiträge zur griech. und deutschen Mythologie" im Progr. des Kgl. Friedrich-Kollegiums, Königsberg 1907.

[2]) Mythen der nordamerikanischen Naturvölker, Beiband zu der Zeitschrift für Ethnologie 1905, vgl. dazu die Besprechung Wincklers OLZ 1906, No. 8 u. 9 und KS V, S. 81; Götter und Heilbringer in Zeitschrift für Ethnologie 1906, S. 536 ff.

[3]) Zeitschrift für Ethnologie 1907, 1. Vgl. die Kritik Wincklers OLZ 1906, 447 ff.

[4]) So formuliert bei Bezold, Die babyl.-assyr. Keilinschriften und ihre Bedeutung für das A. T. S. 23 und danach zitiert bei Wilke, War Abraham eine historische Persönlichkeit (vgl. zu dieser Schrift die Bemerkungen S. 8 Anm. 2) unter Berufung auf C. Bezold und P. Jensen.

niemals finden. Wir besitzen auch im Alten Testament kein Kompendium der israelitischen Theologie. Es ist oft auseinandergesetzt worden, daß speziell die Literaturgattung, die die Bibel besitzt und für die das Hineinspielen eines astralmythologischen Systems als Kunstform der Darstellung behauptet wird, innerhalb der uns zugänglichen Keilschriftliteratur nicht gepflegt wird. Die historischen Keilschriftdenkmäler sind annalistische Urkunden. Die israelitische Literatur hat auch dergleichen Annalen gehabt. Sie sind in den biblischen Büchern bis auf Reste, die man das Schema zu nennen pflegt, und Bruchstücke wie 2. Kg. 8, verloren gegangen. Die biblische Erzählung bedient sich der lingua vernacula, sie ist für einen weiteren Leserkreis bestimmt, sie will den Wissensstoff nicht konkret übermitteln, sondern im unterhaltenden und erbauenden Sinne dem Volke nahebringen. Aber bieten die babylonischen Texte wirklich keinen Anhalt für die Bestätigung des Systems? Selbst wer die Texte nur philologisch behandelt, kann sich doch gegen die Tatsachen nicht dauernd verschließen. Wir fragen[1]:

1. Ist es kein keilinschriftlicher Anhalt für das System, wenn die astrale Trias fast auf jedem Monumente zur Darstellung kommt, teils um Sonne, Mond und Venus (abgesehen von den anderen astralen Bildern, die sich teilweise noch der Deutung entziehen) als Schwurzeugen für den Inhalt der Urkunde, teils als Leiter und Beobachter dessen, was unter ihnen geschieht, darzustellen?

2. Ist es kein keilinschriftlicher Anhalt, wenn die Taten der alten Könige Sargon und Naramsin unter Angabe der einzelnen Omina, unter denen sie geschehen sind[2], überliefert werden? Wenn jede wichtige Unternehmung vom himmlischen Vorzeichen abhänig gemacht wird?

3. Ist es kein Beweis für die Neigung zu astralmythologischem Einschlag in die Geschichtsdarstellung, wenn die Kindheitsgeschichte babylonischer und assyrischer Könige in mythisches Gewand gehüllt wird, um den König als Inkarnation der im Kreislauf der Zeiten erwarteten himmlischen Errettergestalt darzustellen[3], wenn ferner Sargon mitten in historischem Zu-

---

[1]) Zu den urkundlichen Nachweisen im einzelnen s. ATAO[2] 1 ff.

[2]) Selbst wenn es sich zunächst um Omina der Leberschau handelt, wie M. Jastrow vermutet, so gilt doch die Leber als eine Widerspiegelung des Himmelsbildes, das den „Weg der Götter“ zeigt.

[3]) Gudea, Sargon, Asurnaṣirpal, Merodachbaladan II., Asurbanipal,

sammenhange sich als den Anfänger eines neuen Weltenjahres darstellt (350 Könige — Zahl des Mondkreislaufs — hätten vor ihm regiert), wenn Sanherib, der ein neues Zeitalter inaugurieren[1] wollte, als Adapa, als eine Neuerscheinung des Urmenschen bezeichnet wird?

Übrigens ist die Erkenntnis der astralen Philosophia orientalis durchaus nicht neu. Es hat zu allen Zeiten vereinzelte Geister gegeben, die im Zusammenhange mit der Astronomie und Astrologie die Überlieferungen der alten Weltanschauung in ihrer Einheitlichkeit erkannt haben[2]. Im Altertum handelte es sich um ein Geheimwissen, das in der Tempellehre gepflegt wurde und durch die Mysterienkulte in weitere Kreise getragen wurde. Ein großer Teil der späteren klassischen Überlieferung steht unter dem Einfluß des Euhemerismus, der ohne Einblick in jene Zusammenhänge vom Standpunkte des Rationalismus der griechischen Philosophie aus jene alten Überlieferungen erklärte[3]. Sie verschloß sich in ihrer Art dem Verständnis ebenso, wie es die moderne Auffassung tut, wenn sie

Cyrus, s. Babylonisches im N. T. 27 f. 29 f. ATAO ^{2} 71, 410 ff. vgl. H. Zimmern KAT ^{3} 380 ff.

1) ATAO ^{2} 71. Zu Sanherib-Adapa, s. Winckler, Forschungen III, 300. Die Sargon-Aussage findet sich auf Cyl.-Inschr. Z. 45 (Keilinschr. Bibl. II, 47) und in Parallelen. K. 270, 1a heißt es in einer Inschrift Asurbanipals, des Enkels Sanheribs: „Assur [sprach] im Traume zum Großvater des Königs, meines Herrn abkallu: der König, der Herr der Könige, ist der Enkel des abkallu und Adapa."

2) Athanasius Kircher, Dupuis, Nork etc., auf die von unsrer Seite oft hingewiesen worden ist.

3) Zuweilen hat man bei antiken Erzählern den Eindruck, daß sie den Sinn des (astral-)mythologischen Einschlags sehr wohl kennen, und man liest zwischen den Zeilen ihren Gedanken: „Das beste, was man wissen kann, darf man den Buben doch nicht sagen." Plutarchs Ansprache an Sossius Senecio, den Adressaten seiner Theseus-Schrift, ist nicht ohne feinen Humor (er war Apollo-Priester gewesen und mochte die Zusammenhänge wohl kennen):

> ‚Es wäre freilich zu wünschen, daß das Mythologische sich mit Hilfe der Kritik gänzlich absondern ließe und die Gestalt der Geschichte annähme. Sollte es sich aber trotzig gegen die Glaubwürdigkeit sträuben und sich mit der Wahrscheinlichkeit durchaus nicht vereinigen lassen, so hoffe ich, daß die Leser billig genug sein werden, die Erzählung so entfernter Begebenheiten mit Nachsicht aufzunehmen.'

von ihrer eigenen Weltanschauung aus jenes astrale Weltbild nicht versteht. Es ist die Auffassung der Philosophie des 19. Jahrhunderts und die Gedankenwelt der

„. . . . . klugen Leute,
Die Gott und Welt und was sie selbst bedeuten,
Begriffen längst mit Hegelschem Verstande.“

Allerdings hat es seine Gründe gehabt, wenn jene Art der mythologischen Forschung, wie sie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aufgekommen war, in Mißkredit gekommen ist. Seit dem Zeitalter der ersten sprachwissenschaftlichen Entdeckungen hatte eine weitgehende Etymologisierungssucht, die weit über die mögliche Kenntnis hinausging, und vor allem der naive Fehler, in jedem neu zugänglich gewordenen kulturellen und ethnologischen Gebiete, wie sie allmählich bekannt wurden (Indien, Ägypten), die Urheimat jener Gedankenwelt zu finden, wohlfeile Veranlassung gegeben, das unbequeme Problem in bequemer Weise beiseite zu schieben. Demgegenüber hat die Ethnologie die Notwendigkeit betont, die Völker aus sich selbst zu begreifen, aber auch über die Grenzen sprachlicher Trennung hinüberzugreifen, wie sie die Philologie und Sprachwissenschaft in Verfolgung ihrer Taktik gezogen hatten. Dem Nichteingeweihten wird es nun scheinen, als hätte der panbabylonische Gedanke eine große Ähnlichkeit mit dem soeben geschilderten Fehler der ersten sprachwissenschaftlichen Begeisterung. Es ist oft auseinandergesetzt worden, worin er sich davon unterscheidet. Es handelt sich nicht um eine babylonische Turmpolitik. Die Heimat des astralen Grundgedankens aller Weltauffassung kann nur dort gefunden werden, wo die Heimat der Astronomie aller Menschheit ist und wohin alle astronomischen Überlieferungen und Andeutungen weisen[1]. Nur der Nachweis eines andern Erdenflecks als Heimat der Astronomie kann den Namen der „panbabylonischen“ Idee ändern. Der astrale Charakter wird der ersten und einzigen geschlossenen Weltanschauung, die die Menschheit bis jetzt gehabt hat, bleiben.

Daß die astrale Weltanschauung gewandert ist und sich überall auf dem Erdball feststellen läßt, ist ein Ergebnis empi-

[1]) Vgl. S. 33. Von hier aus sind die Ideen der Himmels- und Kalendermythologie gewandert. Wenn man in Indien oder Ägypten das Ursprungsland

rischer Untersuchung, von dem sich jeder Mythenforscher immer mehr überzeugt. Durchaus bedeutungslos ist dafür die Frage, ob wir mit unsern bisherigen Vorstellungen von der kulturellen Entwicklung der Menschheit und von den Möglichkeiten und Bedingungen einer solchen Wanderung uns eine Vorstellung machen können. Es ist uns von Wichtigkeit, dies hervorzuheben angesichts der Stellungnahme Wilhelm Wundts zur „Wanderhypothese“ in seiner Völkerpsychologie II, Mythus und Religion 1. Teil S. 566ff. Wundt sagt:

> Die Wanderhypothese habe von Haus einen rationalistischen Zug, denn sie hänge eng mit jenen Vorstellungen der Aufklärungszeit von einer irgend einmal durch Priesterweisheit vermittelten Erfindung zusammen, mit der sich dann leicht die weitere Vorstellung verbinden kann, eine solche Erfindung sei ein einziges Mal an einem bevorzugten Punkte der Erde geschehen, um von da aus über die ganze Menschheit sich auszubreiten. So liege denn in dieser Hypothese immer zugleich das Eingeständnis, daß der Mythus und demzufolge auch die Religion aus den allgemeinen Eigenschaften der menschlichen Natur nicht zu begreifen seien. Man müsse zugeben, daß die geschichtlichen Zeugnisse für sich allein die Hypothese, alle Mythen und Religionen seien dereinst in vorhistorischer Zeit von einem einzigen Ursprungszentrum ausgegangen, durchaus nicht unmöglich erscheinen lassen, falls nur eine solche Hypothese psychologisch möglich sein sollte. Aber wenn etwas als Tatsache feststehe, so sei es in der Tat dies, daß die Eigenschaften der menschlichen Phantasie und die Gefühle und Affekte, die das Wirken der Phantasie beeinflussen, bei den Menschen aller Zonen und Länder in den wesentlichsten Zügen übereinstimmen, und daß es daher keiner alle Grenzen möglicher Nachweisung weit überschreitenden Wanderhypothese bedarf, um die Ähnlichkeit gewisser mythologischer Grundvorstellungen zu erklären.

Was Wundt vorschlägt, deckt sich in der Hauptsache mit der Bastianischen „Völkeridee“[1]. Die neue Auffassung hat ihren

---

fand, so war das also eine relativ richtige Fährte. Wir werden S. 28 ff. beispielsweise an der ägyptischen Religion zeigen, wie wichtig diese Erkenntnis ist. Für Ägypten kommt noch hinzu, daß es für die klassische Welt die Übermittlerin orientalischer („babylonischer“) Weisheit gewesen ist.

[1]) Die folgenden Ausführungen, die in der 1. Auflage geschrieben waren unter der Annahme, es solle durch Wundts Ausführungen auch der Babylonismus getroffen werden, finden ihre Einschränkung, soweit sie sich auf Prof. Wundts persönliche Anschauung über diese Dinge beziehen, durch den kleingedruckten Einschub S. 21 f. Sie sind in der 2. Auflage stehen geblieben, weil sie u. E. ihre allgemeine Giltigkeit behalten.

Standpunkt gegenüber der Völkeridee von Anfang an betont[1]. Von ihr und im Widerspruch zu ihr ist sie ausgegangen in ihrer Entwicklung durch Schüler und Verehrer Bastians. Die Gemeinsamkeit gleicher Vorstellungen aus gleichen allgemein menschlichen Voraussetzungen kann stets nur den Grundgedanken betreffen, kann aber unmöglich zur Durchbildung einer ganzen Gedankenwelt führen, die bis in die kleinsten Details hinein wie ein mathematisches Rechenexempel und das Räderwerk einer Uhr nicht nur im Gedanken, sondern auch im Ausdruck übereinstimmt. Es ist stets betont worden, daß es sich bei diesen Mythologien um eine Gedankenwelt handelt, die oft weit über dem Kulturniveau steht, auf dem sich die Völker befinden, bei denen wir sie feststellen müssen[2]. Wenn Wundt von den ‚Grenzen aller möglichen Nachweisung' spricht, so setzt das die von uns bekämpfte Vorstellung voraus, als wäre die moderne Geschichtskenntnis ausreichend, um schon eine annähernde Vorstellung von der Kulturentwicklung der Menschheit zu gewinnen. Die Ethnologie zeigt, daß Völkerwanderungen Teile des Erdballs miteinander verbunden haben, deren Wege und Mittel dem modernen Verstande durchaus unfaßbar sind[3]. Es ist von Anfang an betont worden, daß mit den gangbaren Begriffen von Weltgeschichte und Altertum gebrochen werden muß. Was sind schließlich die fünftausend Jahre, die wir kennen, in der Entwicklung der Menschheitsgeschichte. Die Annahme von Verbindungen und Beziehungen zwischen den Völkern wird erwiesen durch das Auffinden zweier zusammenpassender Bruchstücke desselben Gegenstandes, gleichviel ob man das Individuum kennt, das sie von einem Ort zum andern gebracht hat. Die Nachweisung ergibt sich für uns aus den Tatsachen, die Tatsachen hängen nicht umgekehrt von dem erbrachten Nachweis ab. Was nun ferner Wundts Voraussetzung anlangt, die Wanderhypothese hinge mit der Vorstellung von einer uranfänglichen Ideenerfindung durch Priesterweisheit zusammen, so

---

1) Vgl. Winckler, Die Babylonische Kultur, S. 6; OLZ 1904. Sp. 95. Vgl. ferner ATAO², S. 4 f.

2) S. 22 ff.

3) Dies gilt vor allem von den Kulturvölkern. Richthofen, China I, 404 ff., fand astronomische Lehren in China, die auf Babylon als Ursprungsland wiesen und sagte: „Wir stehen hier vor einem der merkwürdigsten Probleme, welche uns die Vorgeschichte in bezug auf gegenseitigen Verkehr der Völker bietet."

hätten wir zunächst einzuwenden, daß jene Vorstellung auch auf einer dem rationalistischen Denken sehr fernliegenden, entgegengesetzten Voraussetzung ruhen könnte. Aber wir möchten uns überhaupt nicht auf eine Erklärungsform festlegen. Wir begnügen uns mit der Feststellung des Tatbestandes und verzichten vorläufig, bis dieser Tatbestand in allen seinen Teilen klar erkannt sein wird, auf jegliche Erklärung der Tatsache.

Professor Wundt hat die Freundlichkeit gehabt, auf die vorstehenden Bemerkungen sich brieflich zu äußern. Ich darf folgendes den Briefen entnehmen und mitteilen:

1. Bei der oben zitierten Wanderhypothese in Wundts Völkerpsychologie ist nicht der Babylonismus, sondern die an die Romantik sich anschließende Hypothese vom Ursprung aller Religion und Mythologie aus einem Zentrum gemeint, wie sie Julius Braun um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in seiner „Naturgeschichte der Sage" vertrat. Die panbabylonistischen Anschauungen habe Wundt nicht zu der abzulehnenden Wanderhypothese gezählt, weil in ihnen zwar gewisse Tendenzen im Sinne einer einheitlichen Ursprungstheorie vorhanden, aber doch nicht in gleichem Grade zur Herrschaft gelangt seien, wie dies von den erwähnten Formen der „Wanderhypothese" gesagt werden könne.

Wie die einseitige „Wanderhypothese", so halte er aber auch die einseitige Hypothese Bastians von einem überall verbreiteten „Völkergedanken" mit Ausschluß der Einflüsse der Übertragung für nicht minder undurchführbar. Speziell für das Gebiet der Naturmythologie glaube er nur im allergeringsten Maße an eine solche Gemeinsamkeit mythologischer Entwicklungen. Dagegen sei er geneigt, gerade auf diesem Gebiete weitgehende Wanderungen mythologischer Motive teils als wahrscheinlich, teils als erwiesen anzunehmen. Der größte Teil der von mir geltend gemachten Beziehungen des babylonischen Astralmythus zu andern altorientalischen Mythen und Sagen gehöre danach für ihn nicht zur „Wanderhypothese", sondern zur tatsächlich nachweisbaren Mythenverbreitung. Das einzige Kriterium historischer Wanderungen irgend welcher Vorstellungen scheine ihm hier wie überall der der nur singulären Entstehungsmöglichkeit zu sein. Er halte es aber für unzweifelhaft, daß das Kalendersystem Alt-Babylons in seiner Verwebung mit der Himmelsmythologie einen singulären Ursprung hat.

2. Prof. Wundt schlägt vor, die Begriffe Panbabylonismus und Babylonismus in dem Sinne zu scheiden, daß man unter Panbabylonismus nur eine solche Anschauung versteht, die alle Mythologie von Babylon herleitet; unter Babylonismus dagegen die Anschauung, daß alle Kulturvölker der Alten Welt und wahrscheinlich indirekt auch einige der Neuen Welt Einflüsse von Babylon aus empfangen haben.

Unterscheide man so, dann halte Professor Wundt den Babylonismus für berechtigt und erwiesen, den Panbabylonismus hingegen ange-

sichts der ethnologischen Tatsachen für ebenso unhaltbar wie die früheren einseitigen Wanderhypothesen, die Ägypten oder Indien zum alleinigen Ursprungsort der Kultur gemacht haben. Denn wenn z. B. auch, wie oben zugestanden, das Kalendersystem Alt-Babylons in seiner Verwebung mit der Himmelsmythologie einen singulären Ursprung habe, so halte er es nicht für berechtigt, zu schließen, astralmythologische Vorstellungen seien überhaupt nur einmal auf der Erde und ausschließlich im Zusammenhang mit diesen Anfängen einer astronomischen Wissenschaft entstanden. Einer solchen Annahme scheinen ihm die zahlreichen Elemente eines Naturmythus bei Völkern der Alten und der Neuen Welt, die von solchen Spuren babylonischer Astronomie nichts erkennen lassen, zu widersprechen. Auch einzelne Trümmer, wie z. B. die Plejadenvorstellungen, könnten versprengt bei primitiven Völkern vorkommen, ohne daß damit eine Einwirkung des ganzen Kalendersystems anzunehmen sei.

Wir haben zu dieser höchst dankenswerten Klarstellung von unserm Standpunkte aus zu sagen:

Wir würden also unsrerseits den Nachweis zu liefern haben, daß es bei den Völkern der Alten und Neuen Welt keinen Naturmythus gibt, der nicht die Spuren jener Kalendermythologie aufweist, für die Wundt selbst das Merkmal des singulären Ursprungs zugibt. Wir würden z. B. auch zeigen müssen, daß hinter der Plejadenvorstellung, wie sie beispielsweise im australischen Märchen scheinbar ganz unvermittelt auftaucht[1], die Spur eines gewiß längst verschollenen „wissenschaftlichen" Systems sich verbirgt[2]. Wenn der Nachweis gelingt, so würde Prof. Wundts Widerspruch gegen den „Panbabylonismus", wie wir ihn verstehen, hinfällig sein. Wir glauben auf dem Wege zu sein, diesen Nachweis erbringen zu können. Ich sage, der „Panbabylonismus", wie wir ihn verstehen, würde dann zu seinem Rechte kommen[3]. Denn einen Panbaby-

---

[1]) Ein andres Beispiel würde die Betonung des 7. Tages bedeuten bei Negervölkern, die sich in ihrer gegenwärtig nachweisbaren Mythologie gar nicht um den Himmel kümmern.

[2]) Sieben Plejaden, obwohl man nur sechs sieht, als Gegenstück zu den fünf Hyaden, vgl. S. 26. Selbstverständlich kann im einzelnen Falle einmal eine zufällige Versprengung eines dem „System" angehörenden Motivs vorliegen; unter Umständen kann es sich auch um einen bewußten oder unbewußten Zusatz eines „gebildeten" Nacherzählers handeln. Aber dergleichen kommt außer Betracht, wenn es sich um eine Fülle von Australmotiven handelt, wie z. B. bei den südamerikanischen Völkern, deren Mythen und Märchen Ehrenreich gesammelt hat, s. S. 15.

[3]) Wir geben uns freilich keiner Täuschung darüber hin, daß auch dann noch unsre Auffassung von der des berühmten Völkerpsychologen in entscheidenden Punkten abweichen würde. Für Wundt ist der Mythus die Quelle der Religion, von unserm Standpunkte aus erscheint der Mythus in seinen Grundideen (die in kraft der Völkeridee millionenfach

lonismus in dem durch Professor Wundt oben von Babylonismus getrennten Sinne vertreten auch wir nicht. Das muß immer wieder nachdrücklich hervorgehoben werden, vgl. S. 18. Es ergibt sich auch aus den folgenden Sätzen, mit denen nun der unterbrochene Text der 1. Auflage dieser Broschüre fortfährt:

Vorausgesetzt nämlich, daß die Ausbreitung einer geschlossenen Weltanschauung von einem Ursprungszentrum aus feststünde — sagen wir gleich, die Ausbreitung der astralen Lehre von Babylon aus — so würde immer noch zu unterscheiden sein zwischen einer etwa anzunehmenden Ideenwanderung von Urzeit her vor einer vorausgesetzten Trennung der Rassen, und solchen Ideenwanderungen, die auf irgendwelchem geistigen Kontakte der Völker in verhältnismäßig historischen Zeiten ruhen, deren Wirkungen wir beobachten können und für die Analogien in der uns bekannten Weltgeschichte vorliegen. Wenn wir von Panbabylonismus reden und von panbabylonischer Weltanschauung, so meinen wir das zunächst nur in dem zweiten Sinne, also im Sinne eines nachweisbaren geistigen Kontakts, der in verhältnismäßig historischer Zeit zum mindesten den größten Teil der Völkerwelt berührt hat.

Über die Urzeit des Menschengeschlechts können wir keine wissenschaftliche Aussage machen. Vielleicht könnte man in dem durch die ganze Welt hindurchgehenden optimistischen Dualismus, dem der Kampf zwischen Licht und Finsternis in Raum und Zeit zugrunde liegt, die Mythologisierung eines religiösen Gemeinbesitzes aus der Urzeit finden[1]. Die Mythen der Völker, die auf der dualistischen Idee ruhen, variieren in der Tat zahllos je nach Rasse und Klima, nehmen aber allenthalben ihre Ausgestaltung aus den Erscheinungen des gestirnten Himmels[2],

---

variiert und appliziert erscheinen je nach Rasse und Kulturstand) als Materialisierung, ins sinnlich Wahrnehmbare übertragene Weltanschauung, hinter der „Wissen" steht. Für Wundt ist das der empirischen Forschung als primitiv sich Darbietende (z. B. Märchen als primitive Form des Mythus) auch logisch bezw. historisch primitiv, für uns bleibt die Frage offen, ob diese primitiven Formen nicht auch Verschrumpfungen, Dekadenzen sein könnten.

[1]) Vgl. Stucken, Astralmythen S. 615: „Nicht polytheistisch ist der Urmythus, sondern dualistisch".

[2]) Es ist bekannt, daß „Naturvölker", die kaum eine Hütte zu bauen vermögen, am gestirnten Himmel genau Bescheid wissen. Wenn man von einzelnen Naturvölkern behauptet, sie hätten kein Interesse für die gestirnte Welt, so ist dies Urteil mit Vorsicht aufzunehmen. Unsre Kenntnis

oder aus den mit diesen Kreislauferscheinungen zusammenhängenden Erscheinungen des Naturlebens[1].

Wenn wir bei den Mythologien der Völker von Panbabylonismus sprechen, so denken wir aber nicht an unkontrollierbare urzeitliche Anfänge, sondern an geschichtliche, nachweisbare Vorstellungskreise, bei deren Ausprägung es sich um tiefsinnige Ideen handelt, die häufig geradezu im Widerspruch zu der vorgefundenen Kulturstufe des betreffenden Volkes stehen und deren Ausgestaltung und Begründung im letzten Grunde nur auf wissenschaftlichen Beobachtungen und Berechnungen ruhen kann, die sich aus dem Völkergedanken ebensowenig erklären lassen würden, wie etwa die Entstehung der Differenzialrechnung zugleich in den Köpfen von Leibniz und Newton. Wenn z. B. in der Mythologie eines Volkes die Erscheinung der Plejaden (Siebengestirn in hundertfältigen mythologischen Gestaltungen) eine allenthalben sich findende Erwartung einer neuen Zeit zum Ausdruck bringt, so kann das nur auf einer Lehre be-

der einzelnen Naturvölker ist noch lückenhaft. Anderseits ist es sehr leicht möglich, daß hier und dort die astrale Grundlage völlig vergessen ist und daß in den Mythen nur noch die Erscheinungen des von den Gestirnen abhängigen Naturlebens betont werden. Insbesondere wird diese Verschiebung unter den Rassen und Völkern zu erwarten sein, denen das Klima die Beobachtung des gestirnten Himmels verschließt oder erschwert, z. B. bei den germanischen Völkern. Wenn die uns hier vorliegenden Mythenreste den gestirnten Himmel vernachlässigen, so beweist das nichts für das Fehlen der astralen Grundlage. Das Weltbild und die Weltzeitalterlehre setzt auch hier den Kreislauf voraus, der aus der gestirnten Welt abgelesen wird.

[1]) Dabei bringt die Mythologisierung der finstern Macht, bezw. der finsteren Hälfte des Kreislaufs eine religiöse Unterströmung mit sich, die sich als „Aberglaube“ selbst durch die im Christentum sich darstellende Vollendung der Religion nicht überwinden ließ. Auch dieser „Aberglaube“ ist dualistisch und zwar wiederum im optimistischen Sinne, wie die Ausprägung im Kultus zeigt: der schwarzen Magie steht eine weiße Magie gegenüber. In das Gebiet dieser Unterströmung gehört alles das, was die Religionsgeschichte Animismus und Polydaemonismus etc. nennt; es sind das nicht niedere Stufen oder Vorstufen einer religiösen Entwicklung, sondern Unterströmungen der eigentlichen Religion, die überall dreierlei zeigt: eine gewisse monotheistische Neigung, ferner ein Bewußtsein von einer im guten Sinne den Willen des Menschen einschränkenden höhern Macht, und irgendein Bewußtsein davon, daß es hinter dem Tode eine Fortexistenz gibt.

ruhen, für deren Entstehung ein bestimmtes astronomisches Zeitalter vorausgesetzt werden muß, das wir sehr wohl kennen. Denn die Plejaden, die zum Tierkreisbilde des Stieres gehören, können als Frühjahrsgestirn nur infolge Berechnung aus einem bestimmten Zeitalter heraus gelten und infolge von Übertragung einer ganzen Reihe anderer astronomischer Beobachtungen. Der überall verbreitete Plejadenmythus beweist also, daß in einer bestimmten Zeit von einem bestimmten Zentrum aus die Welt von einer geistigen Strömung überflutet worden ist, die unter den Rassen und Völkern bestimmte Mythen als Ausdruck einer bestimmten Götterlehre ausgestaltet hat. Die bestimmte Zeit kann nur die sein, in der die Sonne nach Frühlingsanfang die Plejaden bedeckte,[1] also das Stierzeitalter; das bestimmte Zentrum kann nur Babylon sein, das singuläre Ursprungsland des Kalendersystems. Eine solche Strömung reicht bei einigen Völkern in eine für uns noch prähistorische Zeit zurück, bei anderen in eine für unsre Kenntnis geschichtliche Zeit. Sie mag bereits verwandte Ideen vorgefunden haben, mögen diese nun auf dem Völkergedanken beruhen (Anwendung des dualistischen Gedankens auf weißen und schwarzen Mond, Mondflecken, Mondfinsternisse, Sonnenwenden etc.) oder auf noch älteren, allmählich dekadierten Ideenwanderungen. Hierdurch findet die Diskrepanz gewisser Religionsformen mit den hinter ihnen stehenden Ideen, wie sie z. B. Cicero in seinem Buche über die Natur der Götter bei den Ägyptern verspottet, ihre Erklärung.

Als Beispiel einer solchen sicher von Babylon ausgehenden Ideenwanderung sei die oben bereits berührte Kreislauflehre, die vom Tierkreisbild des Stieres ihren Ausgang nimmt, noch näher betrachtet.

Wie oben beschrieben wurde, stellt der Tierkreis[2] als die Bahn, auf der Sonne, Mond, Venus und die vier anderen Planeten laufen, das Zifferblatt der Weltenuhr dar. Die kleinen und großen Zeitabschnitte sind vor allem durch die Mond-

[1]) Man rechnet 40 Tage vom scheinbaren heliakischen Untergang bis zur Sichtbarwerdung der Plejaden. Diese 40 Tage verkörpern die Zeit der Äquinoktialstürme, die dem Frühlingsanfang folgen, vgl. z. B. Hesiod, Erga 383ff., den babylonischen Siebengestirn-Mythus IV R 5 u. s. f.

[2]) Zum altbabylonischen Ursprung des Tierkreises vgl. S. 51, Anm. 2.

stationen[1] und durch die „Häuser" der Sonnenbahn dargestellt. Der gemeinsame babylonische Ursprung der Mondstationenreihe, der uns bei Chinesen, Indiern, Arabern in charakteristischen Ausprägungen begegnet und zwar so, daß eine gegenseitige Abhängigkeit sehr unwahrscheinlich ist, ist bereits 1840 von Stern in seiner Besprechung von Idelers Chronologie der Chinesen und dann von Weber behauptet worden[2]. Wenn auch die inschriftlichen Bruchstücke, die bisher auf keilinschriftlichem Gebiete untersucht werden konnten, die Mondstationenreihe für Babylonien noch nicht vollständig erwiesen haben[3], so hat doch der Astronom und Assyriolog Kugler den Zusammenhang der griechischen, arabischen, indischen und chinesischen Astronomie mit jener in Babylonien zur Evidenz erhoben. Nun ist weiter zu konstatieren, daß in den genannten Ländern einer der Ausgangspunkte der beiden großen Zeiger, die Frühjahrstagesgleiche, die als erste Mondstation und als Ausgangsstation der neuen Sonnenbahn gilt, rechnerisch überall mit einem Gestirn im Stier zusammenfällt. Bei Arabern, Indern und Chinesen bilden die im Stier liegenden Plejaden die erste Mondstation und der Skorpion die vierzehnte Mondstation[4]. In China speziell sagen die Kommentatoren der Han-Dynastie (seit 200 v. Chr.), der Frühlingspunkt liege in Mao (η der Plejaden), in der gleichnamigen Mondstation. Derselbe Stern heißt in der brahmanischen Astronomie Krittikâ und beginnt dort ebenfalls die Reihe der Mondstationen im Frühlingspunkt.

---

[1]) Ursprünglich doch wohl 24 nach der Einteilung zu 480 Grad; Bei 27 oder 28 (so die 27 oder 28 vedischen naxatra, die 28 chinesischen hsiu, die im Schu-King auf den mythischen Kaiser Jao zurückgeführt werden, die 28 manâzil al-kamar bei den Arabern, s. Koran Sure 10, 5; 36, 39).

[2]) Stern in Göttingische Gel. Anz. 1840, 2027 ff.; Weber, Berl. Ak. d. Wissensch., phil. Kl. 1860 u. 61; vgl. ATAO [2] 12; Ginzel, Handb. der Chronologie (Leipzig, Hinrichs 1906) I, 76 f., dem wohl die übrigens bedeutende Arbeit Sterns entgangen ist. Ginzel verlegt die Entstehung der Mondstationen in die ersten Zeiten chronologischer Elemente, also in vorhistorische Zeiten, und hält ebenfalls Babylonien für das Ursprungsland.

[3]) Vgl. aber die entscheidenden Nachweise Hommels, Aufsätze und Abhandlungen S. 403 ff. 424 ff. Zum Alter der Tierkreisbilder s. S. 51, Anm. 2.

[4]) Die Stationen sind verschieden weit entfernt; aber Plejaden und Skorpion teilen die Bahn wirklich in zwei Hälften.

Und der Mythus von Rohini (Rohini ist als Morgenstern = Aldebaran, dem größten Stern der ebenfalls zum Stier gehörigen Hyaden) nennt Rohini das Weib des Mondes, setzt also ebenfalls eine Zeit voraus, in der Aldebaran wirklich die Reihe der Mondstationen eröffnete. Diese Zeit ist aber das Stierzeitalter (Frühlingspunkt der Sonne im Stier), das rechnerisch ungefähr von 3000 v. Chr. an einsetzte[1], und das durch Sargon und durch die Hammurabi-Dynastie zur Geltung gebracht wurde (Zeitalter Marduks und Babylons). So können wir also die Zeit bestimmen, in der die Lehre entstanden ist, die z. B. in Arabien, China, Indien noch nach Jahrtausenden dem Kreislaufsystem zugrunde liegt, obwohl sie längst nicht mehr stimmte. Es ist die Lehre von Babylon, die sich um 2800 v. Chr. geltend machte im Gegensatz zu einer älteren euphratensischen Lehre, die mit den Zwillingen als Ausgangspunkt rechnete. Auch diese ältere Lehre wird übrigens einen geistigen Kontakt im Völkerverkehr geschaffen haben. Die Spur davon finden wir z. B. in dem Dioskurenmythus, der die Geschichtsanfänge umrankt[2].

---

[1]) Innerhalb ca. 2200 Jahren (alle 72 Jahre einen Grad) rückt der Frühlingstagesgleichenpunkt der Sonne um ein Tierkreisbild weiter nach Osten. Dem Stier gehen die Zwillinge voraus und es folgt ihm der Widder. Jetzt ist er bereits über die Fische hinaus, unser Kalender hat im Widderpunkt die alte Rechnung, mit der der ptolemäische Kanon begann, bekanntlich erhalten. Eine Übersicht über die astronomischen Zeitalter bietet ATAO [2] 62 ff.

[2]) Vielleicht auch im römischen Kalender, der mit seinem Januar (Janus-Mond stellt die Zwillinge dar) als ersten Monat die Jahresuhr um 2 Nummern zurückstellt (eine Nummer rückwärts würde dem Stierzeitalter entsprechen), obwohl er mit der Bezeichnung Dezember als letzten Monat (Quinctilis—Dezember 7.—12. Monat) zu erkennen gibt, daß der Jahresanfang im 3. Monat liegen müßte (entsprechend dem Widderzeitalter bei Einführung des Kalenders), vgl. Winckler F. II, 370 ff. III, 289, ATAO [2] 66. Im neubabylonischen Kalender (Widderzeitalter) nimmt der Monat Siwan, der dem als „Zwillinge" bezeichneten Mondgott heilig ist, die dritte Stelle nach Frühlingsanfang ein; die Weltzeitalteruhr muß also zweimal gerückt sein.

Der Alte Orient und die ägyptische Religion.

Dem hier folgenden Kapitel liegt die Absicht zugrunde, eine Probe auf das Exempel zu machen. Es soll gezeigt werden, daß die hinter der ägyptischen Religion stehende Ideenwelt nichts anderes ist als einer der Dialekte der Sprache des Geistes, für die der Name Panbabylonismus von uns akzeptiert worden ist.

Wir schließen unsre Betrachtung an das vor zwei Jahren erschienene Buch über die ägyptische Religion von Adolf Erman an[1]. Vor dem Erscheinen des Ermanschen Buches wäre die folgende Betrachtung nicht gut möglich gewesen. Auf keinem andern Gebiete der Religionsgeschichte ist es für den Nichtfachmann so schwer, selbst unter Zuhilfenahme guter Übersetzungen sich zurecht zu finden, wie auf dem Gebiete der ägyptischen Götterlehre. Das inschriftliche Material ist unübersehbar groß und die Auslegungen und Übersetzungen gehen oft weit auseinander. Ermans Buch zeichnet ein Bild der ägyptischen Religion, „wie es sich ihm nach dreißigjähriger Beschäftigung mit den Denkmälern darstellt". Der Wert des Buches liegt m. E. in der Darbietung des Materials. In der Darstellung der Religion selbst ist der Verfasser, wie er selbst erklärt, gleich seinen Vorgängern nicht über „die erste Orientierung auf einem verworrenen Gebiete" hinausgekommen. Und doch hätte man mit den vorhandenen Mitteln weiter kommen müssen, wenn nicht die führenden Ägyptologen den Schlüssel zur Lösung des Rätsels der Sphinx achtlos beiseite geschoben hätten.

Die Ägyptologie entstand als Wissenschaft in der S. 18 charakterisierten Zeit, in der man unter dem Einfluß einseitiger

---

[1]) Handbücher der Kgl. Sammlung zu Berlin 1905. Der kleinere Teil der hier wiedergegebenen Ausführungen gibt unter mancherlei Abänderungen und Zusätzen einen Aufsatz wieder, den der Verfasser in der Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung vom 3. August 1906 veröffentlicht hatte.

philologischer Betrachtungsweise von der Ansicht ausging, die einzelnen Völker hätten eine getrennte, voneinander unabhängige Existenz führen können. Das landläufige Exempel dafür war China, dessen „chinesische Mauer“ gleichsam als Symbolum einer geistigen Sonderexistenz der Völker galt. Das Auftauchen des alten Ägyptens mit seiner scheinbar sonderbaren fremdartigen Kultur schien auch nicht dazu angetan, die Voraussetzung umzustoßen; Ägypten erschien als eine gesonderte Enklave der alten Welt. Inzwischen hat man umgelernt, und man hat den Geist dieser scheinbar separierten Kulturwelten begriffen. Insbesondere haben die Monumente gezeigt, daß die großen vorderasiatischen Bildungsvölker in lebendigstem Verkehr miteinander gestanden haben und daß sie eine einheitliche Kultur gehabt haben, ebensogut wie moderne occidentalische durch Sprachen getrennte Völker eine gemeinsame „europäische Kultur“ besitzen. Ägypten gehört zum vordern Orient. Die alte Geographie rechnet es übrigens zu Asien, nicht zu Afrika. Die Urkunden bezeugen den lebhaften Geistesaustausch zwischen den Reichen am Nil und am Euphrat. Aber die modernen geistigen Beherrscher Alt-Ägyptens wollen die Konsequenzen nicht ziehen[1]. Ihre Ägyptologie bildet in der

---

[1]) Vgl. die Sätze Benzingers S. 12 Anm. 4. Zu meinem Erstaunen finde ich eine abweichende Meinung bei Hub. Grimme (Das israelitische Pfingstfest und der Plejadenkult, Paderborn 1907), der selbst das Material der altorientalischen Welt in seinen Arbeiten verwendet (vgl. Mohammed in Kirchheims Weltgeschichte in Charakterbilder). Er gibt in der Einleitung die Intensität der altorientalischen Kultur ausdrücklich zu im Sinne H. Wincklers, ist aber unsicher in Beurteilung der Wesenheit der Kultur des Orients. Insbesondere meint er, es sei überkühn, für ihre Entwicklung den gleichen Ausgangspunkt zu nehmen. Ihr Geistesleben lasse weder die Vorstellung einer ursprünglichen Gleichheit noch die einer späteren intimeren Annäherung aufkommen. Hub. Grimme ist wohl inzwischen die erste Auflage dieser Schrift zu Händen gekommen. Vielleicht überzeugt sie ihn davon, daß die allerdings vorhandene „Tendenz gegenseitigen Abstoßens“ nicht im Widerspruch zur Einheitlichkeit ihrer Geisteswelt steht, sondern daß diese sich berührenden und einander abstoßenden Gegensätze einem Grundgesetz der altorientalischen Weltanschauung entsprechen. Eine Verständigung ist freilich kaum denkbar, solange H. Grimme an der althergebrachten Vorstellung einer „semitischen Kultur“ festhält, die sich zwischen Ägypten und Altbabylonien (in verhältnismäßig später Zeit) eingeschoben haben soll. Wir kennen nur eine semitische Ausprägung altorientalischer Ideenwelt und Kultur.

Republik Wissenschaft einen Staat für sich. Seit Jahrzehnten gilt ihre Arbeit fast ausschließlich der philologischen Forschung. Das hat gewiß sein Gutes. Wir „Babylonier“ könnten an der entsagungsvollen Arbeitsmethode lernen. Aber diese Betonung der Philologie bringt die Nebenerscheinung mit sich, daß das abgegrenzte Sprachgebiet auch als abgegrenztes Kulturgebiet erscheint. Es ist Zeit, die Tore zu öffnen, die von Ägypten nach Babylon und von Babylon nach Ägypten führen[1].

Am Schlusse seiner Einleitung sagt Erman: „Es erscheint mir richtig, den ägyptischen Glauben so zu schildern, wie er einem unbefangenen Beobachter erscheint, der von den Theorien

---

[1]) Es sei hier ausdrücklich hervorgehoben, daß unter älteren Agyptologen bereits einmal eine großzügige Betrachtungsweise zu finden gewesen ist. Vor allem ist hier hinzuweisen auf den genialen H. Brugsch. Auch die Werke von Victor v. Strauß und Torney haben fruchtbare Anregungen gegeben. Mit den Mitteln der modernen Orientkunde ist für eine Gemeinschaft der Anschauungen zwischen ägyptischer und babylonischer Kultur (und zwar in dem Sinne, daß die ägyptische Kultur ein Absenker babylonischer Kultur sei) seit langer Zeit Fritz Hommel in zahlreichen Schriften eingetreten, zuletzt Grundriß der Geographie und Geschichte des Alten Orients, I. Teil, München, Beck 1904 S. 108ff.; Memnon I, 80 ff. Bereits 1885 suchte er in seiner Geschichte Babyloniens den Nachweis zu führen (s. S. 13), „daß die babylonische Kultur älter ist als die ägyptische, ja daß letztere in ihren wichtigsten Erscheinungen sogar eine gewisse Abhängigkeit von der babylonischen zeigt“. Hommel hat in diesem Sinne auf verschiedenen Gebieten der babylonischen und ägyptischen Kulturwelt durchaus richtige Zusammenhänge gesehen. Wir weichen von seiner Betrachtungsweise insofern ab, als wir es für unzulässig halten, aus der Identität der Worte (Namen) die Identität der Begriffe zu erweisen. Unsre Auffassung bezweckt, den Inhalt der Begriffe aus der Vorstellungswelt der betreffenden Völker festzustellen und die gleichen Begriffe und Vorstellungen als gleich anzusetzen ohne Rücksicht auf die Identität der Worte. Auch kommt es uns bei der Gleichsetzung kultureller Vorstellungen und Einrichtungen nicht auf den Nachweis der Entlehnung in irgendwelcher historischen oder prähistorischen Zeit an, sondern auf den Nachweis der gleichen Geisteswelt, die hier wie dort gleiche Kulturwerte schafft. Ob Babylonien das „Ursprungsland“ ist, ist dabei zunächst gleichgültig, vgl. S. 33. Uns würde z. B. der von Hommel erbrachte Nachweis von der Identität der Stufenpyramide und des babylonischen Stufenturmes nicht als eine Entlehnung des einen aus dem andern, sondern als eine Ausführung desselben Grundgedankens interessieren. Die Behandlung dieses Problems lag den früheren Forschungen Hommels fern.

der modernen Religionswissenschaft nichts weiß. Der Leser wird daher weder etwas von Animismus noch von Fetischismus, noch von chthonischen Gottheiten, noch gar vom Medizinmann zu hören bekommen; wir wollen diese Dinge nicht in eine Religion hineintragen, die sich auch ohne sie verstehen läßt." Nun sind wir durchaus damit einverstanden, daß man die Religionsgeschichte mit eingetragenen Theorien verschont. Um so mehr ist man dann freilich erstaunt, in der Darstellung selbst solchen Hineintragungen zu begegnen[1]. So heißt es z. B.: „Weil die Urzeit sich den Wassergott als ein Krokodil und den Mondgott als einen Ibis gedacht hatte, werden diese Götter nun auch später oft so dargestellt und gedacht." Hier wäre die in der Einleitung vom Verfasser versprochene Reserve sehr am Platze gewesen. Abgesehen von dem „weil" — denn man fragt: „warum?" — wird hier Totemismus hineingetragen und zwar in die „Urzeit", von der wir doch nicht das geringste wissen. Die Theorie von einem „ursprünglichen" (ein sehr gefährliches Wort)[2] Totemismus geht übrigens bei Erman so weit, daß er von der kuhohrigen Hathor behauptet, der ursprüng-

---

[1]) Einmal (S. 93) scheint Erman sogar Kannibalismus vorauszusetzen bei Behandlung eines Textes, der, wie wir zeigen werden (s. unten S. 41. 64), in bizarrer Poesie eine tiefsinnige Idee zum Ausdruck bringt.

[2]) Vgl. v. Landau, Beiträge zur Altertumskunde des Orients IV, S. 29 f.: In dem Worte „ursprünglich" ist der ganze Grund der Verschiedenheit der neuen Auffassung gegeben. Es handelt sich aber lediglich um die Verschiebung der Zeitgrenze, um eine andere Auffassung vom Alter der orientalischen Kultur und ihrer Lehre. Das System ist bereits in der ältesten uns bekannten historischen Zeit fertig, und die Aufgabe, die wir haben, ist zunächst, sein Wesen und seine Vorstellungen kennen zu lernen. Erst wenn dies geschehen, kann, wer will, über seine Entstehung spekulieren. Innerhalb der historischen Zeit gibt es kein „ursprünglich"... Wenn man glaubt, das Wesen einer Gottheit gefunden zu haben, so stellt sich meist von selbst das Wort „ursprünglich" ein. Geht man der Sache nach, so wird man stets finden, daß dieses „ursprünglich" keine Berechtigung innerhalb der historischen Zeit hat, daß das ganze System bereits in der ältesten Zeit besteht. Vgl. hierzu ferner Winckler, Forschungen III, 205: „.... Wir stehen vorläufig noch zu sehr unter dem Einflusse unsrer alten Vorstellungen von Geschichte und Altertum, als daß wir nicht unwillkürlich, wenn wir einen festen Punkt gefunden haben, diesen als Ausgangspunkt der Entwicklung ansehen sollten. Alles, was wir in unsern Quellen finden können, gehört dem längst entwickelten und völlig durchgebildeten System an."

liche Kuhkopf habe zu dem „späteren" Charakter nicht mehr gepaßt, darum habe man sich bei der Darstellung mit Kuhohren begnügt, wobei aber das breite freundliche Frauengesicht in seinem Ausdruck das Tier nicht ganz verleugne[1]! An anderer Stelle ist von der „Wolken-" und „Gewitterschlange Apophis" die Rede. Es wird dabei eine Theorie eingetragen, die offenbar unbewußt von der innerhalb der germanischen Mythologie üblichen, aber eigentlich auch hier bereits überwundenen Betrachtungsweise entlehnt ist. In Wirklichkeit ist diese Schlange nichts anderes als die in der Mythologie der gesamten Welt als Schlange oder Drache verkörperte Unterweltsmacht, die z. B. bei den Babyloniern Tiâmat heißt.

Die Froschgestalten etc. S. 29 dürften nicht mit den Worten abgetan werden: „wie es sich für Wasserbewohner schickt". In der altorientalischen Lehre sind Frosch und Kröte Repräsentant der männlichen und weiblichen Zeugungskraft, s. Winckler, MVAG 1901, 272, Forschungen III, 295 ff.

Der Frosch ist der Bringer des Frühlings und damit die Errettung im Kreislauf, also Kundgebung Marduks, babylonisch geredet; des Osiris, ägyptisch geredet. Man lese das erste der Grimmschen Märchen vom Froschkönig, der die goldene Kugel aus dem Brunnen holt (Brunnen = Unterwelt, goldene Kugel = Sonne) und sich dann als Königssohn offenbart. Hier ist in dem aus dem Orient kommenden Märchenstoff die alte Kalendermythologie deutlich erhalten. Übrigens hat Brugsch, Religion und Mythologie der Ägypter 158 hier schon im wesentlichen das Richtige gesehen und mit Recht auf Chairemon hingewiesen, nach dem der Frosch bei den Ägyptern die Anabiosis, die Wiederbelebung, bedeutet.

Also wir sind einverstanden damit, daß man das Eintragen der Theorie vermeidet. Wie aber, wenn eine religiöse Grundauffassung nachgewiesen werden könnte, die wirklich in der ägyptischen Religion steckt? Dann würde doch wohl die Heranziehung dieser Grundauffassung keine Eintragung bedeuten, man würde durch Ignorierung derselben sich das Verständnis der ägyptischen Religion versperren. Denn man muß doch wohl anerkennen, daß die verschiedenen Religionen sich unter ihren Göttergestalten etwas gedacht haben, und es ist dann doch Aufgabe der wissenschaftlichen Beschäftigung, diesen Ge-

---

[1]) Auch die Kuhhörner beweisen nicht Totemismus, sondern astralen Charakter. Es gibt zwar zwei verschiedene Darstellungen der Hörner, die eine erinnert direkt an die Gestalt der Mondhörner, die andere stellt wirkliche Kuhhörner dar. Aber die Stilisierung entscheidet nicht über den Sinn; die realistische Stilisierung darf nicht für Totemismus geltend gemacht werden.

danken nachzuspüren. Die bloße Beschreibung der Göttergestalten und der kultischen Handlungen ist die Voraussetzung dieses Zweckes, bleibt aber, wenn sie nicht unter diesen Gesichtspunkt tritt, völlig unzulänglich und unbrauchbar. Wir werden zu zeigen versuchen, daß in Ägypten wie überall die Grundauffassung in der Lehre zu suchen ist, die das Wirken der Gottheit in Beziehung zu dem gestirnten Himmel und zu den dem Laufe der großen Gestirne parallel laufenden Naturerscheinungen (Sommer und Winter, Samen und Ernte, Frost und Hitze, Tag und Nacht) setzte[1]. Diese Götterlehre begegnet uns in allen orientalischen Religionen. Wir nennen sie „babylonisch", weil sie im alten Babylon in verhältnismäßig ältester Zeit am klarsten entwickelt ist und allerdings auch deshalb, weil Babylon die Heimat der Astronomie ist. Sie liegt überall fertig vor, wo die ältesten Urkunden zu uns reden, und zwar in einer Weise, die nach den oben S. 18ff. entwickelten Grundsätzen es ausschließt, daß dieselbe Idee unabhängig an zwei Punkten der Erde (Völkeridee) entstanden sein könnte. Das letztere wäre ja zum Überfluß für zwei so benachbarte Kulturländer wie Ägypten und Babylonien von vornherein unwahrscheinlich. Diese astrale Lehre hat in den verschiedenen Zeiten und Völkern verschiedene Ausprägung gefunden, ihre Grundsätze sind in ungezählten Variationen praktisch angewendet worden. Die Variationen und Anwendungen ergeben für die oberflächliche Betrachtung scheinbar tiefgehende Unterschiede. So wird die in dem Totenkult der Ägypter liegende originelle Ausprägung der ägyptischen Religion ihren Grund in der Betonung einer bestimmten Grundidee haben (Ägypten ist für das System Unterweltsland, s. das nähere hierüber S. 42 ff.), die die ägyptische Welt in einen stark ausgeprägten Gegensatz zu Babylonien stellt.

Daß die ägyptische Götterlehre und speziell die Pyramidentexte astralen Charakter zeigen[2], hat in der neueren Mythen-

[1]) Vgl. jetzt Ed. Stuckens Formulierung, Astralmythen S. 165: „Der Astralmythus stimmt mit dem Vegetationsmythus überein. Saat und Ernte, Blühen und Welken, werden durch Feste gefeiert, doch ohne Kalender keine Feste, und ohne Sterne kein Kalender."

[2]) Man darf nicht ohne weiteres, wie es oft geschieht, von Glauben an Astralgötter reden. Die Astrallehre bedeutet lediglich die Darstellung der Götterlehre in astraler Form. Es ist von unsrer Seite stets

forschung meines Wissens zuerst Ed. Stucken in seinen Astralmythen betont[1]. Aber damit wurde nur von neuem aufgenommen, was eine vergessene Mythenforschung längst behauptet hatte: daß die Religionen des Orients samt und sonders auf der Sternkunde beruhen. Von der ägyptischen Religion wußte das überdies die Tradition des Altertums selbst. Eusebius sagt praep. ev. III: „Chaeremon und viele andere sahen bei den Ägyptern keine andern Götter als die sichtbare Welt, die Planeten und Zodiakalzeichen, die Sterne und das scheinbare Bild derselben. Diese wurden die Häupter und Wächter genannt, ihre Namen und Verrichtungen, ihr Auf- und Untergang wurde in Almanachen angezeigt.“ Und wenn die Alten sagten, daß Hermes (ägyptisch Thot), der zuerst die Bilder der Götter malte, mit der Schrift zugleich die Sternkunde erfunden habe, so verrät dies ein klares Wissen über den astrotheologischen Sinn der ägyptischen Mythologie.

Die Erkenntnis vom astralen Charakter der ägyptischen Religion hat sich neuerdings Bahn gebrochen. Die Arbeiten Hommels sind auch hier in erster Linie zu nennen, sofern sie unter den Gesichtspunkt unsrer Betrachtungsweise fallen[2]. Leb-

---

betont worden, daß die altorientalische Lehre die Gestirne nicht als Götter ansieht; — das ist nur die populäre Auffassung, die ähnlich wie volkstümlicher Heiligenkult zu verstehen ist, — sondern als die vornehmlichste Offenbarungsform (Materialisierung, Manifestation) des göttlichen Gedankens.

[1]) Innerhalb der älteren Ägyptologie hat vor allem Brugsch den astralen Charakter der Religion durchschaut. Die Schrift von Ullmann, „Grundzüge der Astronomie und Astrologie der Alten, besonders der Ägypter“, beurteilt das System der ägyptischen Weltanschauung im allgemeinen richtig in einer Zeit, die den „babylonischen“ Charakter noch nicht erkennen konnte.

[2]) Vgl. S. 30, Anm. 1. Der Nachweis vom Zusammenhang von Göttergenealogien etc. ruht bei Hommel vielfach auf philologischen Identifizierungen, denen wir uns nicht anschließen können (vgl. z. B. äg. Nun, = bab. Anu, voller Anun; äg. Tum entsprechend bab. An-Tum, wobei An Gottesdeterminativ sein soll; äg. Wšt-Isis, vielleicht entlehnt von einer älteren Form für Ištar etc.). Wir können deshalb auch nicht zugeben, daß in diesem philologischen Sinne „von der Erkenntnis der ursprünglichen Identität der ältesten babylonischen und ägyptischen Göttergenealogie der Anfang einer wirklichen vergleichenden Religionswissenschaft des alten Orients datiert“ (Grundriß S. 117). Dieser Anfang datiert vielmehr von der Erkenntnis des „babylonischen“ Weltsystems.

haft wurde die Frage auf dem Internationalen Kongreß für Religionsgeschichte in Basel (Oktober 1905) erörtert. Einer der jungen Ägyptologen (Dr. B. Poertner) sprach über den „Sternkult und Tierkult bei den alten Ägyptern". Der Referent führte auf Grund des Befundes besonders der Pyramidentexte aus, daß der Sternkult Ägyptens als Urerbe der eingewanderten Asiaten anzusehen sei, und wies auf den deutlichen Zusammenhang der Sonnenmythen Babylons und Ägyptens hin. Der Tierkult entspreche einer niederen Kulturstufe und sei später künstlich mit dem Astralkult verbunden worden[1]. In der gleichen Sektion des Religionsgeschichtskongresses zeigte der Astronom Eduard Mahler, wie kosmologische Anschauungen der Religion der alten Ägypter zugrunde liegen, und wies hin auf die Trias des Sonne-, Mond- und Sothis- (Ištar-) Kults, der auch dem ägyptischen Kalender wissenschaftlich zugrunde liegt. Ferner versuchte er an der Hand von Darstellungen, die der 19. und 20. Dynastie (1320–1100 v. Chr.) angehören, nachzuweisen, daß die Ägypter schon im 14. Jahrhundert v. Chr. und dann natürlich auch früher den Tierkreis gekannt haben[2].

Auch G. Hüsing hat in seiner Neubearbeitung der 5. Auflage des populären Buches von Oppel, Das alte Wunderland der Pyramiden seine wissenschaftliche Ansicht über das Wesen der ägyptischen Religion geäußert. Er stimmt mit uns darin überein, daß es sich um einen Kalenderkult handelt, daß also das Wesen der ägyptischen Religion durchaus astral ist. Aber auch hier ist seine Darstellung von der S. 14 erwähnten Mondtheorie beherrscht. Hüsing sagt ib. S. 190: „Der ägyptische Kult ist alter Mondkalenderkult, der die afrikanischen Formen des Kalenderkults aufsaugt und mit dem Kalenderwechsel teils in Sonnenkult, teils in philosophisch-verdeuteten und darum unkenntlich gewordenen Geheimkult

[1]) Das kann bis zu einem gewissen Grade richtig sein in dem S. 25 u. 40[1] erörterten Sinne. Aber der größte Teil des sog. ägyptischen Tierkultes hat mit Totemismus nichts zu schaffen, sondern erledigt sich dadurch, daß die Tiere in den Sternbildern zu suchen sind. In Babylonien stehen die Astralgötter auf den Tieren; die Ägypter benutzen die Tiergestalten zur Verkörperung ihrer Götterlehre.

[2]) Ein ägyptisches Verzeichnis der Planeten und Tierkreisbilder aus der ersten römischen Kaiserzeit findet sich auf einem Scherben der großen Ostraka-Sammlung, die L. Borchardt kürzlich für die Straßburger Bibliothek erworben hat, s. Spiegelberg OLZ 1903, Sp. 6 ff.; die 36 Dekane des Zodiakus sind für das mittlere Reich bezeugt, s. Hommel, Grundriß S. 128. Die späteren Tierkreisdarstellungen s. bei Boll, Sphaera (Leipzig, Teubner 1904). Zum Alter des babylonischen Tierkreises s. S. 51, Anm. 2.

übergeht." Hüsing behauptet nur, daß seine Auffassung möglich ist; eine andre mögliche Deutung sei bisher nicht gefunden. Wir finden auch in dem speziellen Beispiel der Hüsingschen Theorie einen durchaus richtigen Gedanken; aber die Mondlehre (z. B. unter gewissen Kultvoraussetzungen die Scheibe des Re = Vollmond, Apophis = Schwarzmond, der den leuchtenden Mond bekämpft) kann immer nur eine Anwendung der astralen Kreislauflehre darstellen. Bei Betonung der Monderscheinungen konnte doch nie die Frage unterdrückt werden: was sagen die übrigen Himmelserscheinungen, insbesondere die der Sonne, und was geschieht auf Erden? Sobald der Kalender die Naturerscheinungen (Jahreszeiten, Nilüberschwemmungen, Saat und Ernte) in Betracht zieht — und das ist doch schließlich das praktisch Wesentliche — mußte er den Ausgleich von Sonnen- und Mondlauf in Betracht ziehen; bei einseitiger Betonung des Mondlaufs würden ja die Naturfeste im Naturjahr weiterrollen (vgl. meine Ausführungen ThLZtg. 1906, Sp. 292). Daß von der Sonne nie und nimmer abgesehen wurde, auch bei kultischer Betonung der Monderscheinungen, und daß die Sonnenkreislauflehre auch hinter Hüsings Mondkalenderkult steckt, beweist Hüsing selbst durch seine oft wiederholte Theorie von drei Mondphasen. Die drei Phasen sind die S. 48ff. besprochenen: Neumond, der aus der Sonne heraustritt, Vollmond, der sich mit der Sonne „vermählt" und sterbender Mond, der in der Sonne versinkt. Es kommt eben darauf hinaus, daß die hinter den Mythen stehende Lehre weiß, daß der Schwarzmond, die Verdunkelung des Mondes, mit der Sonne zusammenhängt, was für Babylonien inschriftlich bezeugt ist (s. ATAO² S. 102). — Wertvoll für eine künftige Verständigung mit Hüsings Gruppe ist das Zugeständnis, daß die Ansätze zu einer höheren Kultur aus Asien kamen, daß insbesondere die ägyptische Kosmologie und Kosmogonie aus Asien und zwar aus der „sumerischen Kultur" herzuleiten sei (ib. S. 191 f.). Also auch hier „panbabylonische" Strömung in bestimmter geschichtlicher Zeit! Wie es in prähistorischer Zeit aussah, darüber stellen auch wir unser Urteil zurück. Nur möchten wir nicht zugeben, daß die Tiergestalten auf einen „afrikanischen Tierkult zurückgehen, der wohl ein Zugeständnis der siegreichen Einwanderer an die unterworfene Bevölkerung darstellt" (Oppel ib. S. 191). Wenn Hüsing im weiteren Verlauf bei bestimmten Tiergestalten an die christlichen Symbole der Taube und des Lammes mit der Fahne erinnert, so trifft das vielmehr unsre S. 35, Anm. 1 angedeutete Auffassung von den Tiergestalten.

Ein wichtiges Spezimen für ägyptische Astralreligion bietet uns ein kurzer Aufsatz W. Spiegelbergs über einen bei drei verschiedenen Königen vorkommenden (also liturgischen Charakter tragenden!) Pyramidentext[1]. Es heißt dort vom toten König:

[1]) Es handelt sich in Spiegelbergs Aufsatz OLZ 1904, Sp. 45 f. um eine chronologische Frage, nicht um die Frage nach dem astralen Charakter.

Siehe, er kommt als Orion,
Siehe, Osiris kommt als Orion, Herr des Weines[1] am schönen
Wꜣgfeste[2].
Es sprach seine Mutter: Mein Erbe.
Es sprach sein Vater: Empfangen vom Himmel, geboren
von der Dwꜣ-t[3].
O Merenre,
Empfangen hat dich der Himmel mit dem Orion,
Geboren hat dich die Dwꜣ-t mit dem Orion.
Es lebt, wer da lebt nach dem Gebot der Götter.
Du wirst leben.
Du wirst emporsteigen mit dem Orion an der Ostseite
des Himmels.
Du wirst hinabsteigen mit dem Orion an der Westseite
des Himmels.
Euer dritter ist die Sothis (= Isis) mit reinen Sitzen,
Sie ist es, die euch geleitet zu den schönen Pfaden, die im
Himmel sind, im Gefilde ỉꜣrw.

Zur Erklärung. Die Totenliturgie sieht in den Königen die Inkarnation der Gottheit, die sich im Kreislauf der Welt offenbart, und zwar speziell des Osiris, an dessen Todes- und Auferstehungsgeschick der Tote teilnimmt. Näheres hierzu s. S. 63. Man sagt zur Mumie: „Du wirst leben!" Pyr. 15 (Erman S. 96 f.) heißt es ausführlicher: „So wahr Osiris lebt, wird auch er leben; so wahr Osiris nicht gestorben ist, wird auch er nicht sterben; so wahr Osiris nicht vernichtet ist, wird auch er nicht vernichtet werden." Osiris trägt hier wie sonst Mondcharakter. Der Mond, der nach drei Tagen aus der Unterweltsmacht hervorbricht, ist Auferstehungsgestirn. Dieselbe Spekulation verbindet der Babylonier mit dem Mond: inbu ša ina ramanišu ibbanû u šiḫa „Frucht, die sich aus sich selbst erzeugt und entsproßt". Die weibliche Entsprechung des Osiris ist Isis (Venus), die sich in der Kreislaufbahn zu Osiris verhält, wie Ištar zu Tammuz (sie bringt Osiris zu neuem Leben, holt ihn aus der Unterwelt etc.). An die Stelle von Isis tritt in Ägypten mit Vorliebe Sothis, deren Offenbarungsgestirn der Sirius ist[4]. An die Stelle von Osiris tritt

[1]) Zum Sinn des „Wein"-Motivs s. mein BNT 31 ff.

[2]) Sachlich sicher identisch mit dem babylonischen Akîtu, dem Neujahrsfest.

[3]) Das Ideogramm für Dwꜣ-t ist das Ideogramm für den Stern. Sie entspricht Ištar in der Unterwelt bez. der Unterwelt selbst.

[4]) Die Siriusperiode (Sothisperiode) ist ein größerer Kreislauf, der so entsteht: täglich geht der Hundsstern (Sirius Sothis) $^1/_4$ Stunde später auf, aller 4 Jahre 1 Tag, aller 4 × 365 Jahre 1 Jahr = 1460 Jahre: das ist die Sothisperiode, das Siriusjahr.

Orion. Sein Sternbild ist am Südhimmel der vornehmste Fixstern-Repräsentant des Kreislaufes. Der tote König „wird emporsteigen mit dem Orion an der Ostseite des Himmels und wird hinabsteigen mit dem Orion an der Westseite des Himmels". Aufgang und Untergang des Orion gibt die Motive für Kreislaufmythen, s. ATAO² S. 343. Im Stierzeitalter ging Orion, wie mir stud. math. Ernst Büsching berechnet hat, im Sommer um Mitternacht auf, im Winter um Mitternacht unter. Also im Sommer stieg er, solange er nachts sichtbar war, am Himmel empor, im Winter legte er jede Nacht einen abwärts gerichteten Weg zurück.

So bricht sich die Erkenntnis, daß speziell die ägyptische Götterlehre astral ist, unter der Wucht der Tatsachen allmählich Bahn. Nur die Gruppe der berufsmäßigen Ägyptologen verhält sich skeptisch. Bei einigen scheint eine wahre Sternenfurcht zu herrschen. Erman nennt nicht einmal die astrale Auffassung unter den religionsgeschichtlichen Theorien, vor deren „Eintragung" er warnt. Das erinnert an die Sternenfurcht der „religionsgeschichtlichen" alttestamentlichen Schule, die alle an Gestirnkult anklingende Stellen der Thora für nachexilisch erklärt. Die ablehnende Haltung der Ägyptologen gegen die Astraltheorie möchte man fast aus der Scheu vor der Konsequenz erklären. Die Konsequenz würde lauten: dann muß die ägyptische Kultur in innigster Verbindung mit der babylonischen Kultur stehen. Denn „der Ursprung einer Welten- und Götterlehre, welche auf die Gestirne gegründet ist, kann nur dort gesucht werden, wo eine Gestirnlehre bezeugt ist und wo die Astronomie eine dem entsprechende Pflege und Entwicklung gefunden hat. Die Wiege der Astronomie ist aber nach einer nie verloren gegangenen Überlieferung das alte Babylonien gewesen."

Aber die Sternenfurcht hat wohl in Wirklichkeit einen harmloseren Grund. Sternkunde gehört in Deutschland leider nicht zu den allgemeinen Elementen der gelehrten Ausbildung. Erman bespricht S. 93 den „volkstümlichen" Glauben, der den Verklärten einen festen Wohnort „auf der Ostseite des Himmels auf seinem nördlichen Teile unter den Unvergänglichen" anweist. Und er sagt zur Erklärung:

„Vielleicht dachte man an die im Nordosten gelegene Stelle der Zirkumpolarsterne, die ja wirklich als ‚Unvergängliche' gelten können, da sie nie gleich den andern vom Himmel verschwinden."

Die Zirkumpolarsterne im Nordosten? Ich habe mir lange den Kopf zerbrochen, wie die Vorstellung herauskommt. Weiß der Verfasser nicht, daß die Zirkumpolarsterne wie alle andern sich um den Himmelspol drehen? Oder hat die schiefe Stellung

des Globus oder die schräge Stellung des Polarsterns von der Ebene aus gesehen den Irrtum veranlaßt?

Gelegentlich gibt Erman eigentlich selbst zu, daß der Grundcharakter der ägyptischen Religion nicht anders als astral sein kann[1]. S. 5 seines Buches lesen wir: „Wenn man die ägyptischen religiösen Vorstellungen verstehen will, so muß man sich in jene ferne Kindheit des ägyptischen Volkes zurückversetzen, das staunend aufblickte zu dem, was über ihm am Himmel seinen Lauf nahm und das in diesen wunderbaren Erscheinungen die Götter sah, die die Welt lenkten." Aber diese Himmelsbeobachtungen haben nichts mit kindlich-naiven Vorstellungen von einer Himmelskuh usw. zu tun, wie Erman annimmt, sondern sie verbergen ein tiefdurchdachtes System. Und S. 90 heißt es bei Erman: „Allnächtlich sah der Ägypter über sich die Sterne wandeln in jener ungetrübten Pracht, die der glückliche Himmel seines Landes zeigte. Er kannte einzelne unter ihnen, die besonders auffielen, den Hundsstern, den Orion, den Morgenstern, und dachte wohl, daß dies Götter sein möchten, die gleich dem Sonnengott die Erde verlassen hätten." Wir müssen auch hier fragen: Warum betonte er gerade diese Sterne? Und sollten sich Sonne und Mond nicht noch aufdringlicher bemerkbar gemacht haben? Und woher kommt die Ideenverbindung? Es muß doch eine Lehre zugrunde liegen. Und die Vorstellung von einer Versetzung an den Sternhimmel ist gewiß nichts anderes als die euhemeristische Ausdrucksweise, die das Altertum hierfür geschaffen hat. Sie enthebt uns nicht der Aufgabe, zu fragen, welche Idee dieser popularisierenden Vorstellung zugrunde liegt.

---

[1]) Steindorff, Religion und Kultus im alten Ägypten (Jahrb. des Freien deutschen Hochstifts zu Frkf. a. M. 1904, 132 ff.) sagt gelegentlich: „Viele lokale Gottheiten wurden mit den kosmischen Mächten, namentlich mit Himmelskörpern in Verbindung gebracht" (S. 136). Aber nach seiner Meinung handelt es sich um vereinzelte spätere Spintisierungen. Oder sollte es doch auch nach St. „zu dem Schatz gemeinsamer religiöser Vorstellungen, die das ägyptische Volk seit Urzeiten besaß" (S. 137) gehören? Nach S. 140 gehörten dazu „die Vorstellungen von dem Weltall, insbesondere von dem Himmel und den Gestirnen, die auch in Ägypten mit dem eigentlichen Religionsgedanken im Zusammenhange standen" (S. 140). Nur verstehe ich nicht, wie sich diese Annahme mit dem „völlig ausgebildeten Fetischismus" vereinbaren läßt, den St. sonst für die gleiche Zeit (S. 136) annimmt, vgl. S. 41, Anm 1.

Daß hinter der Mythologie eine Lehre sich verbirgt, hätte man schon daraus schließen müssen, daß vielen der Götter nie und nirgends Tempel erbaut wurden (vgl. S. 45). Aber bereits der späteren Antike war das Wesen der orientalischen Religion fremd und unverständlich geworden. Wie könnte sonst Cicero in der Einleitung seines Buches „Von der Natur der Götter" die ägyptische Tierverehrung auf das Nützlichkeitsprinzip zurückführen[1]. Kein Wunder, daß die occidentalische Wissenschaft, solange sie für die Erforschung des alten Orients auf die Schriften und Fragmente der abendländischen Klassiker angewiesen war, von der unzulänglichen Auffassung tief beeinflußt blieb[2].

Das Ermansche Buch könnte nun die Veranlassung geben, das gesamte Gebiet der ägyptischen Religion auf seinen Grundcharakter zu untersuchen. Es fehlt mir jedoch dazu die fachmännische Kenntnis der Texte. Ich möchte nicht in den Fehler der Gegner auf dem eignen Gebiete verfallen, die aus den Mißverständnissen nicht herauskommen, weil sie aus sekundären Quellen schöpfen. Wer die Inschriften nicht selbst konsultieren kann, bekommt keine Unmittelbarkeit der Anschauung. Darum will ich mich im folgenden damit begnügen, an der Hand einiger Kapitel des Ermanschen Buches unsre These zu erhärten und im einzelnen zu illustrieren. Vielleicht gelingt es, eines der Häupter im Staate der Ägyptologie für die Er-

[1]) Wie sich die Wissenden die Verbindung des astralen Systems mit den Tiergestalten vermittelten (vgl. S. 35 [1]), können wir vermuten. Die Tiergestalt ist ihnen nur eine der Erscheinungsformen der Gottheit. Denn in jedem Teile des Kosmos offenbart sich die göttliche Kraft. Neben die Erscheinungsformen im Kosmos und in den Gestirnen tritt die Erscheinung in der Tierwelt, die für den antiken Menschen immer eine Welt der Geheimnisse war. Besonders brauchbar erwies sich diese Übertragung bei der Popularisierung des Weltsystems: im Mythus und Märchen.

[2]) So findet man, daß der Mistkäfer „eine etwas lächerliche" Personifizierung des Sonnengottes sei (Steindorff l. c. 141). Cicero's Nützlichkeits-Theorie würde hier allerdings scheitern. Der Mistkäfer ist entsprechend der orientalischen Weltanschauung Unterweltspräsentant und damit Weltenträger, denn aus der Unterwelt steigen die Welten empor. Kot ist das Element der Unterwelt (vgl. ATAO[2] 216[4], BNT 96). Wenn man in dem runden Kügelchen, in das der Mistkäfer sein Ei legt und das er vor sich her schiebt, die Sonnenkugel sah, so ist das sekundäres Spiel der Gedanken, nach dem orientalischen Grundsatz: seht, wie alles stimmt.

kenntnis und für die weitere Untersuchung zu gewinnen. Das ist der Zweck dieses Aufsatzes, nicht etwa persönliche Polemik. Ermans hohe Verdienste um die Ägyptologie sind allgemein anerkannt. Meine Betrachtung knüpft nur deshalb an sein Buch an, weil hier das Material bequem und zuverlässig vorliegt.

Die Lehre der älteren Zeit.

Wir halten es für den verhängnisvollsten Irrtum der herrschenden Auffassung, daß man sich von der Voraussetzung nicht losmachen kann, als müßten die Religionsformen der ältesten Zeiten den Niederschlag niederer Religionsstufen aufweisen (vgl. S. 31. 64). Das ist ja eben das Erstaunliche, daß wir in den ältesten Urkunden, die zu uns reden, bereits die Spuren einer geschlossenen, auf tiefsinnigen Kombinationen ruhenden Weltanschauung finden, die die Axiome einer materialistischen Geschichtsauffassung auf einer ihrer vermeintlich gesichertsten Domänen stark zu erschüttern geeignet ist. Erman wundert sich gelegentlich (S. 96), „eine merkwürdige Spur sittlichen Empfindens in dieser alten Zeit“ zu finden. Nach S. 94 erwartet er in dieser alten Zeit eher Kannibalismus[1]. Aber wer die Mysteriensprache der Götterlehre versteht, wird nicht nur „Spuren“ höheren Empfindens finden. Wo man ferner Spuren einer Lehre findet, erklärt man dies für die „philisterhafte“ Ausgestaltung einer späteren „toten und gelehrten Theologie“ (Erman S. 109), während das Nebelhafte und Verschwommene[2], das in Wirklichkeit vielleicht auf späterem mangelnden Verständnis beruht, soweit es sich nicht durch Mißverständnis moderner Ausleger erledigt, für das eigentlich Ursprüngliche und Charakteristische erklärt wird. Die Frage ist nur, ob die Theologie mit ihrem Reichtum an Ideen nicht

[1]) Steindorff l. c. S. 136 spricht von „rohem Glauben“ der Urzeit („vollständig ausgebildeter Fetischismus“ S. 136; „einfacher Fetisch aus früher Urzeit“ S. 153); neue, höhere Auffassungen von der Gottheit (Menschengestalt statt Tiergestalt) hätten dann einen Schritt vorwärts geholfen und „die alten fetischistischen Vorstellungen eingeschränkt und modifiziert“. „Die heiligen Pfähle wurden in menschliche Götterbilder umgewandelt.“ In historischer Zeit sei dann „neben den als Tiere aufgefaßten lokalen Gottheiten noch der Kultus anderer Göttertiere eingeführt worden (S. 136 f.).“

[2]) Oder „Absurditäten, die die Priester von On nicht als solche empfanden“ (Steindorff l. c. S. 143).

in den Anfang zu setzen ist, und wenn ja, dann lag das Tote und Philisterhafte gewiß nicht auf jener Seite.

Die Religion der ältesten für unsere Kenntnis erreichbaren Zeit in der ägyptischen Geschichte ist geistig beeinflußt durch die Lehre von On, jener Priesterstadt, die bei Matarije unweit des heutigen Kairo gelegen war (Erman S. 10). „Fast alle religiösen Texte tragen den geistigen Stempel der Priesterschaft von On, und man kann wohl sagen, daß überhaupt der größte Teil der ägyptischen Religionsliteratur dort geschaffen oder wenigstens redigiert worden ist[1].“ Wenn in On der Kult der Sonne geherrscht hat[2] zu einer Zeit, wo in Babylon der Mondkult betont wurde, so stimmt das zu jener großzügigen Weltanschauung, die die den Menschen bekannte Welt, ebenso wie dann die einzelnen Länder und ebenso die einzelnen Kultgebiete als Spiegelbild des Himmels auffaßte und für die Babylonien den Charakter der Oberwelt und Ägypten den Charakter der Unterwelt hatte[3], wie die der

[1]) Steindorff l. c. S. 143.

[2]) Das ist die eigentliche spezifisch ägyptische Lehre. Steindorff l. c. 145 sagt sehr richtig, daß diese priesterliche Lehre nie Gemeingut des Volkes wurde, sondern als Mysterium galt. Wissenschaft ist auch bei uns nicht Gemeingut des Volkes. Sofern diese Wissenschaft religiöse Erkenntnisse barg, wurde sie dem Volke in Gestalt der Mythologie und der Festspiele dargeboten. Die Mond-Lehre bedeutet im Gegensatz zur Lehre, die die Sonne betont, eine Durchquerung im babylonischen Sinne. Sie findet sich in der Lehre von Hermupolis, die Thot als Mond- und Weisheitsgott als summus deus hervorhob und im Gegensatz zu On in der Lehre von der Weltentstehung eine Achtheit von Göttern aufweist; sodann in den an die Monderscheinungen anknüpfenden Osiris-Mythen. Die Reform Amenophis III., der wahrscheinlich in On erzogen war (Steindorff l. c. 147) macht mit der Sonnenlehre Ernst, sie erscheint als Protest gegen euphratensischen Einfluß; die Amon-Re-Reform von Theben findet einen Mittelweg zugunsten der Sonne, s. S. 46, ohne daß der Mond um sein Recht kommt. Wie stark zu gewissen Zeiten der Einfluß der Mondlehre war, zeigt die Annahme, der Mond sei Gott aller Weisheit und Gelehrsamkeit und er habe die Gottesworte d. h. die Schriftzeichen erfunden (es handelt sich hier um Nebo-Thot und zwar nach seinem Mondcharakter). Erman sagt: „Wie der Mondgott zu dieser Rolle kommt, ist leicht zu erraten; er regelte ja die Zeiten.“ Das tut die Sonne doch wohl auch. Vgl. Gen. 1, 14 ff.: Sonne und Mond zur Bestimmung von Zeiträumen und Tagen und Jahren.

[3]) Zu Ägypten und Unterwelt s. ATAO² 27. 180. 342. 370¹. 383. 386 ff. 395. 408. 432². 440. 465 und die dort zitierte Literatur.

kosmischen Vorstellung (Raum) entsprechende Kreislaufslehre (Zeit) im Vollmond das Oberwelts- und Auferstehungsgestirn[1] und in der Sonne, die bei der Kulmination des Vollmondes in Opposition zu ihm im Tiefpunkt steht, als Unterweltsgestirn. Wo und wann die Urheberschaft dieser die Völkergrenzen überschreitenden Lehre zu suchen ist, entzieht sich unserer Untersuchung — es ist für uns prähistorisch[2]. Aber war dann Ägypten nicht gleichsam degradiert? Nein, denn die praktische Weltbetrachtung kehrte sich für den Ägypter einfach um. Der Ägypter hat für sein Weltbild die Süd-Kibla, während der Babylonier die Nord-Kibla hat. Der Nil fließt nach Norden, der Euphrat nach Süden[3]. In den Urkunden Thutmes I. z. B. findet es der Ägypter äußerst komisch, daß man in Babylonien auf einem „verkehrten Wasser fährt, so daß es nach Norden geht, wenn man stromauf fährt". Daß man in der Lehre den Unterweltscharakter anerkannte, zeigt abgesehen von der ägyptischen Betonung der Totenwelt (s. S. 60 ff.) die Einteilung Ägyptens in 42 Gaue, die den 42 Totenrichtern entsprechen (Erman S. 104, 106)[4]. Die 42 ist nämlich die charakteristische Zahl für den Unterweltshalbkreis. Der Tierkreis ist in 5 und 7 geteilt; denn in der Nacht (der Nachthimmel entspricht dem Unterweltshalbkreis) sind in der südlichen Zone 7 Tierkreisbilder sichtbar[5]. Ein Tierkreisbild umfaßt 3 Dekane[6] oder nach Fünferrechnung[7] 6 ḫamuštu: die 42 entsprechen den

---

[1]) s. oben S. 37.

[2]) Ebenso merkwürdig und geradezu unfaßbar ist für uns die Tatsache, daß in ganzen Ländern die Städte und Kulte nach einem fertigen System aufgeteilt erscheinen, wie es ATAO[2] 92 f. für das alte Sumer und Akkad gezeigt wurde. Auch die 42 Gaue (s. oben) gehören hierher.

[3]) Daß diese umgekehrte Anschauung wirklich in der spezifisch ägyptischen Lehre galt, zeigt die hernach (S. 44) zu besprechende Einteilung Ägyptens in Unterwelts- (Südägypten) und Oberweltsland (Nordägypten).

[4]) Es ist wohl kaum so, daß „die Zahl der 42 Richter durch die 42 Gaue gegeben war" (Erman S. 106), eher umgekehrt; jedenfalls liegt „Entsprechung" vor. Vgl. auch weiter S. 69.

[5]) Die antike Astrologie teilt entsprechend der Höhe von Babylon den Himmelsbogen in 5 + 7 Tierkreisbilder: 7 Sternbilder sind im Sommer über dem Horizonte sichtbar.

[6]) 36 Dekane, daher bei den Griechen die Zehnerwoche (360 : 10).

[7]) Zu den babylonischen ḫamuštu (Fünferwochen) s. Winckler, Forschungen II. 95 ff. 354 ff.

$7 \times 6 = 42$ ḫamuštu der Unterweltshälfte. Das ist einer der Fälle, in denen ein Glied des Systems, das einer mathematischen Formel gleicht, rechnerisch erschlossen wird, wenn auch der inschriftliche Beleg noch aussteht.

Aber Ägypten ist als Land selbst ein Abbild des gesamten Weltalls. Dann entspricht Oberägypten der Unterwelthälfte[1]. Hieraus erklärt sich vielleicht die Wiederholung der geographischen Namen in beiden Landesteilen. Um dieser Theorie willen hält man längst nach dem Vordringen bis Chartum daran fest, daß der Nil bei Elephantine entspringt[2]. Die Gottheit von Unterägypten ist Set, die Gottheit von Oberägypten ist Horus. Der Herrscher beider Teile wird in einem alten Namen „Horus und Set" genannt (Erman S. 22)[3]. Hinter der Götterlehre von Horus (Kind des Osiris und der Isis) und Set (dem feindlichen Bruder des Horus) steht die Lehre vom Dualismus des Kosmos und des Kreislaufs in seiner lichten und dunklen Hälfte. Das Tier des Set ist dabei der Esel und das Tier des Horus der Stier, wobei man beachte, daß Ochs und Esel auch sonst die Kreislaufhälften symbolisieren, insbesondere im Mythus von der Erlösererwartung, die mit dem Sieg der lichten Hälfte über die dunkle zusammenfällt[4].

Wie in allen Kosmogonien gehen auch nach der Lehre von On die aufeinanderfolgenden Welten aus dem Urmeer hervor.

---

[1]) Vgl. hierzu unten, Anm. 3.

[2]) Kultort des Chnum-Ea s. S. 51, also der apsû, aus dem die Welten hervorsteigen.

[3]) Erman sagt, der Name klinge wie eine der zahlreichen Erinnerungen an jene Zeit, in der Ägypten in zwei einander befehdende Reiche zerfiel. Das kann sehr wohl richtig sein, auch bei unserer Auffassung. Denn die Variationen des dualistischen Gedankens, der durch die Welt wandert (s. S. 23 f.), werden nicht nur auf Naturbeobachtungen, sondern auch auf historische Kämpfe angewendet (vgl. z. B. den Indra-Mythus, auch die Darstellung der Errettung aus Ägypten und Kampf Jahve's mit Rahab) — der Sieger ist immer die Oberweltsmacht, der Besiegte ist Unterweltsmacht. Darum wird unter den Ramessiden Set als Schutzherr der Ägypten unterworfenen syrischen Länder angebetet (Tempel Ramses II. in Tanis), bez. von anderen Gesichtspunkten aus als Beschützer der Feinde Ägyptens gefürchtet (s. Steindorff l. c. S. 149).

[4]) S. ATAO[2] 459[4]. 481. 485[1]. Vgl. Ochs und Esel im Kalenderspiel S. 56.

Hinter der Göttergenealogie (große Neunheit und kleine Neunheit) muß schon deshalb eine Lehre stehen, weil viele der Götter, nämlich alle die, die die Weltteile früherer Weltäonen personifizieren, niemals als Kultgötter verehrt worden sind. Auf den Versuch einer Erklärung der hier in Betracht kommenden Textstellen müssen wir vorläufig verzichten. Nur ein tastender Versuch sei gestattet. Jedenfalls handelt es sich auch hier um die Kreislauflehre. Wie beim Kreislauf der Mond aus der Sonne (= Schwarzmond) geboren wird (Neumond), dann sich mit der Sonne vermählt (Vollmond), endlich stirbt (in der Sonne verschwindet), um neu zu erstehen[1], so vollendet die gesamte Welt ihren Kreislauf, kehrt in ihren Ursprung zurück, um durch neue Zeugung die neue Welt hervorzubringen.

Nun (bez. Atum), Urwasser bez. Sonne[2]
|
Schu-Tefnet
|
Keb-Nut

Osiris-Isis — Set-Nephtys

Das ist bekanntlich die gewöhnliche Darstellung der großen Neunheit[3]. Keb und Nut, die im Urwasser zur Zeugung verschlungen liegen, entsprechen ungetrennt Apsû und Tiâmat in der babylonischen Kosmogonie, und Schu, der aus ihnen entsteht, entspricht Mummu, der ersten intelligiblen Welt (Moymis, *νοητός κόσμος* bei Damascius, entsprechend dem ruaḫ, dem über dem Urwasser schwebenden Geist). Schu trennt das männliche und weibliche Prinzip des Urchaos, wie Mummu Apsu und Tiâmat trennt und durch die Spaltung entsteht die in Zeit und Raum sinnlich wahrnehmbare Welt. In der mythologisierten Dar-

---

[1]) Vgl. die astronomische Zeichnung S. 49 und die nähere Beschreibung S. 48 ff.

[2]) Es wird zu beachten sein, daß beide, Urwasser und Sonne, im kosmogonischen Sinne die Unterweltsmacht darstellen, aus der die Welten entstehen, die eine im Sinne der räumlichen Welt, die andere im Sinne der zeitlichen Welt (Kreislauf). Re(-Atum) sagt im Kuhbuch zu Nun: „Du ältester Gott, aus dem ich entstanden bin“.

[3]) Woher kommt die Neunheit? Wir vermuten, daß sie die Vierteilung des Sonnenlaufes (36 Dekane : 4 = 9) mit der Dreiteilung des Mondlaufes (27 Tage : 3 = 9) [zu ihrem kosmischen Sinne s. S. 47 f.] in sich vereinigt.

stellung des späteren Äon entspricht die Trennung dem Durchschneiden der Tiâmat durch den Demiurgen Marduk. Das S. 73 oben wiedergegebene Bild, das Nut und Keb getrennt durch Schu darstellt, entspricht dem späteren dreigeteilten Weltbild. Hier entspricht Schu dem festen Himmel, der die beiden Hälften des Urchaos trennt und zu Himmel und Erde wölbt (= Marduk, der Tiâmat in Himmel und Erde trennt, wie ja andrerseits Marduk der späteren Welt einem Mummu der früheren Welt entspricht).

Zur älteren Lehre gehört es nach S. 7 bei Erman, daß die Sonne das rechte Auge eines Gottes ist, dessen linkes Auge der Mond ist[1]. Also sind Sonne und Mond offenbar wie in Babylonien als Zwillinge gedacht, d. h. als die beiden im Gegensatz zueinander stehenden großen Gestirne, deren Kreislauf und gegenseitiges Verhältnis die vornehmste Offenbarung alles Weltgetriebes und Wesens der Gottheit darstellt. Das entspricht der ältesten für uns erkennbaren Ausgestaltung der euphratensischen Lehre, der Lehre von Babylon (Marduk und Stier, mit der Kibla nach Osten)[2]. Mond und Sonne in ihrer Opposition (Vollmond) stehen in der Stellung der beiden Augen: der Mond im Norden, der als linke Seite gilt; die Sonne im Süden, die als rechte Seite gilt. Es liegt also die Lehre von Babylon zugrunde. Sie stimmt zu Amon von Theben, der zugunsten von Theben als Metropole die gleiche Lehre repräsentiert, die Marduk von Babylon vertritt zugunsten von Babylon als Metropole. Da es sich übrigens um die beiden Augen = Sonne und Mond, handelt, und Re unzweifelhaft die Sonne ist, so zeigt sich, daß Amon in Amon-Re den Mondcharakter vertritt. Theben ist Sonnenkultstadt. Die Verbindung Amon-Re sagt: Sonnenkult ist vom Mondkult (der Kalender ruht auf dem Ausgleich des Kreislaufs beider) untrennbar. Zur Vollendung der Trias tritt die Himmelsgöttin Amaunet hinzu (Erman S. 60 u. 84), die als Kuh Amon-Re durch die Flut trägt. Eine der Inkarnationen des Amon-Re ist Harsaphes. Sein Kultort aber heißt die „Stadt der Zwillinge", auch die Stadt „des Anfangs des Re", d. i. des Frühlingsanfangs[3].

---

[1]) Nach S. 83 gehört es der späteren Lehre von „dem ohnehin unklaren" Amon-Re an! Zum Auge vgl. S. 55, Anm. 4.

[2]) Vgl. ob. S. 26. Zu der Kibla nach Osten s. ATAO² 277, Anm. 6.

[3]) S. H. Winckler, Ex oriente lux I, 1, S. 28.

Wenn man S. 21 liest, was Erman von der Himmelsgöttin sagt, so hat man fast den Eindruck, er wende das sonst von ihm ignorierte „System" auf die Erklärung der ägyptischen Göttin an. Diese „oberste der Göttinnen" hat nämlich auch hier die gleiche Bedeutung wie die babylonische Ištar-Antu, die „danach trachtet, Himmelskönigin zu werden". Sie ist die Vollendung der Trias: Mond, Sonne, Venus. Als „Göttin des Westens" (Venus — Abendstern!) empfängt sie die Sonne am Westpunkte. Kuhgestalt (nach Erman der Hathor „ursprünglich" eigen) muß sie haben, denn sie ist das weibliche Prinzip der Mond-Stier-Gottheit[1]. Weiter berichtet dann Erman S. 13 f., ihr Charakter als „Kuh" werde auch dadurch angedeutet, daß man dem Frauenkopf einen Kopfschmuck gab, der aus zwei Hörnern besteht, zwischen denen die Sonne erscheint. Das Wichtigste ist dabei freilich übersehen! Wir haben hier eine klare Darstellung der Trias, die, soweit wir sehen, in der Astrallehre des gesamten alten Orients sich geltend macht: Sonne und Mond (Hörner), vereint mit der Himmelskönigin: das ist die Trinitas[2]. Später begegnet uns

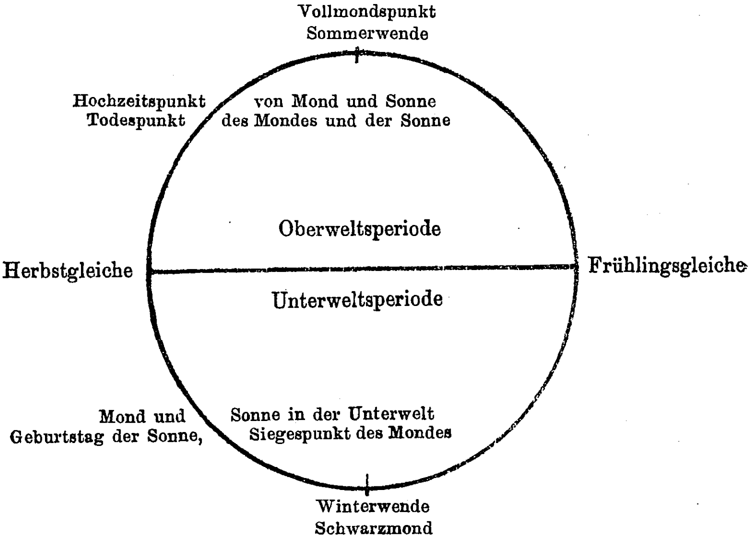


Hathor-Isis mit Sonne und Mond auf dem Haupte, Osiris beschützend. Berlin 13 778.

[1]) Zu dem vermeintlichen „Kuh-Gesicht" s. S. 32, zu den Kuhhörnern S. 32 Anm. 1.

[2]) Zur Trinitas s. Landau, Beiträge zur Altertumskunde des Orients IV, S. 29 ff. und vergleiche das Bild der Juno coelestis auf einem karthagischen Grabstein (aus Corpus insr. semit. Pars I, Nr. 183), das die Himmelskönigin zeigt, die Sonne und Mond in ihren Händen trägt: s. S. 73.

diese Trinitas in Ermans Buch noch einmal in der Gestalt der Isis die Sonne und Mond auf dem Haupte trägt und mit ihren Flügeln Osiris schützt (s. Abb. S. 47)[1]. In der Genealogie der Mythen erscheinen die drei als Vater, Mutter und Sohn (bez. als Vater und Geschwistergatten)[2]. Erman bestätigt uns, daß diese Trias, wie wir es erwarten müssen, auch im ägyptischen Mythus überall zur Darstellung kommt. Wir lesen S. 41: „Ursprünglich war wohl jeder Tempel nur einer Gottheit geweiht, die als sein Herr galt; aber in dem natürlichen Bestreben, auch den Segen anderer Gottheiten der Stadt zu gewinnen, hat man meist auch Nebengottheiten hinzugesellt.“ Nun fragen wir



Sonne und Mond mit ihren mythologischen Motiven.

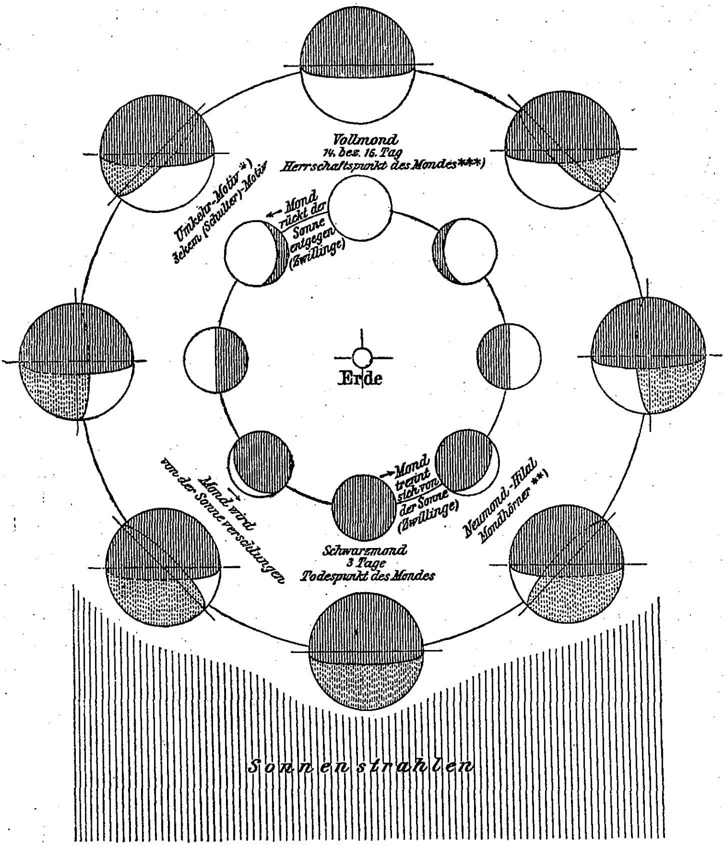
[1]) Sie ist wesensgleich mit dem Sonnenweib Apk. 12, die den Mond unter den Füßen hat und die den Sonnenknaben gebiert, der dann als Drachentöter erscheint.

[2]) Vgl. ATAO² S. 79 ff. und die obenstehenden astronomischen Zeichnungen zur Erklärung der Mythenmotive. Im Kreislauf der Dinge entsprechen der Trinitas die drei Phasen: Geburt, Vermählung, Tod — aus dem Tode kommt der neue Kreislauf, das neue Leben:

I. Die Sonne überschreitet den Punkt der Finsternis, bis zu dem sie hinabgestiegen ist (Wintersonnenwende) und wendet sich aufwärts. Der Mond geht aus der ihn verfinsternden Macht der Sonne hervor (Neumond).

— welche wohl? Und wir finden die Antwort: „Zwei der-

II. Die Sonne kommt auf den Höhepunkt des Kreislaufs (Sommersonnenwende); das Zusammentreffen mit dem Mond auf seinem Höhepunkt (Vollmond) erscheint als Hochzeit. Es ist der Herrschaftspunkt der Himmelskönigin, der Ištar. [Fortsetzung nächste Seite!]



Der Mondlauf und seine mythologischen Motive.

Bei den großen Mondkreisen zeigen die punktierten Stücke die zwar von der Nachtsonne beleuchteten, aber von der Erde aus nicht sichtbaren Teile an.

* Todesmotiv; das entsprechende Motiv der Sonne ist Entschleierung.

** Der Mond siegt (mit dem Sichelschwert) über die finstere Macht oder gilt als Frühjahrsneumond (nach 3 Tagen Schwarzmond) als von der Sonne befreit, oder trägt die Sonne auf den Schultern durch die Wasserregion (Christophorus). Bei Betonung der Mondmotive ist die tragende und die getragene Gestalt zunehmender und abnehmender Mond.

*** Zusammentreffen des Frühlingsmondes (nach 3 Tagen Schwarzmond) mit der Befreiung des Tammuz (Sonne nach der Winterzeit) als Neujahr gefeiert.

selben, ein Gott und eine Göttin, pflegen als das Weib und das Kind der Hauptgottheit zu gelten." Das ist die göttliche Trias[1].

Weiter erfahren wir bei Erman S. 15, daß der Nil trotz seiner Wichtigkeit für Ägypten nicht unter den Hauptgöttern des Landes auftritt, sondern sich mit der ziemlich passiven Rolle als „Vater der Götter" begnügen muß. Auch dieser Umstand spricht laut dafür, daß die Mythologie nicht der Erde, sondern dem Himmel entnommen ist. Es scheint fast, als ob der Nil dem Urwasser gleich gesetzt wurde. Dazu würde die Angabe des „Geheimen Amonsbuches" stimmen (Erman S. 83f), nach der Amon-Re, der im verborgenen Ei mit der Flut auftauchte (das ist doch die Urflut), im Nil, dem ältesten der Götter, eine seiner Gestaltungen findet. Man könnte auch daran denken, daß in der Astrallehre die Flüsse ein Spiegelbild himm-

---

[Fortsetzung zu Anm. 2 von S. 48 f.]

III. Die Sonne bewegt sich im absteigenden Bogen; der Mond stirbt, d. h. er verschwindet in der Sonne (Schwarzmond).

Schwierigkeit macht das Eintreten der Ištar. Wir wissen noch nicht, wie in der Lehre von Babylon der Venuszyklus in den Sonnen- und Mondzyklus verwebt worden ist, wie die Uhr mit 3 Zeigern konstruiert ist, bei der zum Mond- und Sonnenzeiger der Venuszeiger kommt. [Für eine künftige Untersuchung sei vorläufig notiert: Venus tritt während eines synodischen Umlaufs zweimal in Konjunktion zur Sonne, obere und untere Konjunktion. Da nun den $583^1/_2$ Tagen eines synodischen Venusumlaufs 20 synodische Mondumläufe entsprechen ($29^1/_2$ Tag), so beträgt die Zeit zwischen 2 Venuskonjunktionen ungefähr 10 synodische Monate. Also alle 295 Tage treten Sonne, Venus und Mond annähernd in Konjunktion, genau aller 47 Jahre.] Die Venus ist *μεγάλη μήτηρ* und Mutter der neuen Kreislauf-Erscheinung, des Erretters; sie ist dann Gattin des Kreislauf-Repräsentanten auf dem Höhepunkt des Laufs (hat ihm die Herrschaft übergeben), und sie ist die in die Unterwelt gesunkene Gemahlin, die emporgeführt wird. Diese 3. Gestalt in der Trias muß einem System aufgepfropft worden sein, das nur mit dem Dualismus von Mond und Sonne rechnete, der der alten euphratensischen Lehre entspricht.

[1]) Für die Ägyptologen ruht die Mythologisierung dieser Grundlehre wiederum auf späterer künstlicher Spekulation. Steindorff sagt l. c. 138f.: „Schon früh haben sich die Priester bemüht . . . die verschiedenen Götter in ein bestimmtes Verhältnis zueinander zu stellen. Gewöhnlich brachte man drei zu einer sogenannten Trias (!) zusammen. Man machte dies so, daß man dem Hauptgotte eine Göttin zur Gemahlin gab und beiden noch einen dritten Gott als Sohn zugesellte." Also überall wird künstliche Sagenbildung angenommen, wo Mythologisierung einer Lehre vorliegt.

lischer Flüsse sind (z. B. entspricht in Babylonien der Euphrat und Tigris einem himmlischen Euphrat und Tigris), die dann wohl in der Milchstraße wiederzuerkennen sind. Daraus würde sich auch erklären, daß der Nilgott für die eigentliche Religion nicht viel in Betracht kommt[1].

Seite 20 wird die Frage aufgeworfen, wie der widderköpfige Chnum zum Gott der Katarakte, zum „Herrn des kühlen Wassers“ gemacht wird, das entspräche gewiß nicht seinem ursprünglichen (!) Charakter. Aber er ist es doch, und die Erscheinung bedarf der Erklärung. Das System gibt die Lösung. Chnum ist Widder, er entspricht in der Kreislauflehre also aries des Tierkreises. Der Widder gehört aber nach den Kalendersystemen der ältesten geschichtlichen Zeit in den Wasserbereich des Tierkreises, der Ea gehört[2]. Als Gott von Elephantine gilt Chnum der Wassergott. Sein Kult wird an den passenden Ort gelegt. Dort sind die Katarakte. Dort tritt er in seinen Wirkungen hinaus in die Welt. Denn jede orientalische Gottheit hat dort ihre Offenbarungsstätte, wo der Platz im Mikrokosmos der irdischen

[1]) Die Milchstraße (vgl. S. 65) hat ihre Widerspiegelung im Weltenbaum der antiken Mythologie, dessen Wurzel im unteren Weltenraum liegt und die im Osten in die Erscheinung tritt. So wird die „hohe Sykomore, auf der die Götter sitzen“, „der Lebensbaum, von dem die Götter leben“, der im Osten des Himmels nach den Pyramidentexten liegt (Erman S. 93), mit der Milchstraße zusammenhängen und zugleich mit dem vielarmigen Nil, ebenso wie die Vorstellung von den vielgestaltigen Inseln der Seligen am Himmel (Speisenfeld, Feld Earu usw.). Zu Milchstraße und Weltbaum s. auch Hommel, Grundriß 366, Anm. 2.

[2]) Nämlich wenn der Frühlingspunkt in den Zwillingen liegt, also im 4. Jahrtausend v. Chr. und noch früher. Babylonisch heißt das Tierkreisbild des Widders KU, Abkürzung für kusarikku. Daß kusarikku ein Wassertier ist, ist bewiesen, s. zuletzt Kugler, die Sternkunde der Babylonier. Das spricht dafür, daß die Erfindung unsres Tierkreises in altbabylonische Zeit hinaufreicht. Für das Stierzeitalter als Erfindungszeit spricht die Bezeichnung des hellsten Stern im Löwen als šarru, Königsstern, Regulus. Das setzt voraus, daß der Löwe eine entsprechende Stellung gehabt hat, daß er also zur Zeit der Benennung das Sternbild der Sommersonnenwende war. Das trifft aber nur für das Stierzeitalter zu, d. h. für die Zeit, in der der Stier Frühlingssternbild war. Für Zwillingzeitalter spricht die Stellung der virgo als Himmelskönigin; die Jungfrau war damals Sommersonnenwende-Sternbild. Das sind einfache, aber schlagende Beweise für das Alter des babylonischen Tierkreises.

Welt dem der Gottheit zugehörigen Platz im Makrokosmos entspricht.

Der Kultus in alter Zeit.

„Ein Gottesweg führt zum Tempel ... auf beiden Seiten mit Statuen von Widdern, Löwen oder andern heiligen Tieren besetzt, die als eine steinerne Wache die Menge von dem Wege des Gottes fern halten sollen“ (S. 93).

Also genau wie beim babylonischen Tempelbau. Daß der Tempel ein Abbild des Kosmos ist, ist auch von ägyptologischer Seite anerkannt worden (z. B. von Borchardt). Der Gottesweg zum Tempel ist, babylonisch ausgedrückt, der šupuk šamê, die himmlische Straße, die zum Himmel Anu's (Nordhimmel) hinaufführt, wo die Gottheit ihren Wohnsitz hat; die Stufen entsprechen den Planetenstufen; das *ἄδυτον* ist der Sitz des summus deus. Die Tiere entsprechen den Gestalten am Tierkreis.

Seite 45 ff. berichtet Erman auf Grund von Darlegungen Prof. Schäfers über eine Reform im Sinne des Sonnenkultus z. Zt. der 5. Dynastie, die ihr Gegenstück in der Reform Amenophis im 15. vorchr. Jahrhundert hat. Den Mittelpunkt des Heiligtums bildete ein Obelisk auf einem pyramidenartigen Aufbau[1].

„In einem Seitengange, der in den Unterbau der Obelisken führte, war ganz Ungewöhnliches dargestellt: die Jahreszeiten bringen dem König alles das dar, was in ihnen auf dem Lande und auf dem Wasser vor sich geht, das Wachsen der Pflanzen, die Vermehrung der Tiere, die Arbeiten der Menschen; vielleicht sollen diese heiteren Bilder einen Platz im Tempel erhalten, weil es ja der Sonnengott war, der alles leben und gedeihen läßt.“

Der Sonnenkult repräsentiert den Kreislauf des Jahres. Dieser Gedanke ist also hier in der Tempeldekoration für den Re-Kultus der 5. Dynastie deutlich bezeugt. Die Betonung des Re-Kultus ist wie die Reform des Amenophis ein Versuch zur strikten Durchführung der ägyptischen Ausgestaltung der Lehre im Gegensatz zur babylonischen, die den Mond betont (vgl. S. 42, Anm. 2).

Seite 47 berichtet über den Kultus im allgemeinen. Frühmorgens verrichtet der Priester seine Manipulationen und begleitet die einzelnen Teile mit Sprüchen —

---

[1]) Nicht „auf ihm“, wie es S. 46 heißt, sondern in ihm läßt sich die Seele der Gottheit nieder, wenn sie aus dem Himmel kommt, wie in ihrem Leibe. Der Re-Kult der 5. Dynastie scheint ohne Kultusbild gewesen zu sein. Sie machen sich also „kein Bildnis“.

„ . . . . . und in einer Weise, wie sie nicht leicht törichter (!) sein kann, wird in ihnen mit mythologischen Anspielungen operiert, als bestände die ganze Religion in jedem Tempel nur aus der Geschichte von Horus und Set und aus der des Osiris."

Der heutige Ägyptologe hat eine andere Meinung über das, was der ägyptische Priester ausdrücken wollte, als dieser selbst. Die mythologischen Anspielungen sagen, daß die Grundidee der gesamten göttlichen Manifestation in der Geschichte von Horus und Set und Osiris sich spiegelt (der Wechsel des Naturlebens im Leben und Sterben parallel dem Gestirnlauf) — aber „sie können nicht leicht törichter gedacht werden"! Das wichtigste ist uns, daß wir ausdrücklich erfahren, was unsere Auffassung nur bestätigen kann, „daß diese Grundgedanken durch alle Epochen der ägyptischen Religion sich hindurchziehen."

„Und dieses Ritual ist dasselbe bei allen Göttern, denn ohne Osiris und die Seinen kommt, soweit als wir zurückblicken können, kein Tempel mehr aus" [1].

Seite 48 f. erfahren wir, daß der Priester nach Vollbringung der Räucheropfer die Gottheit durch Absingen und Hersagen von Liedern ehrt. Wie beim babylonischen Ritual.

S. 51: „In der Regel gab es ein oder mehrere Hauptfeste, die an bestimmten Tagen gefeiert wurden, an denen wichtige Ereignisse der Göttersage stattgefunden hatten, etwa am Tage, wo der Gott geboren war, oder an dem, wo er seinen Feind besiegt hatte. Daneben beging man noch die Anfänge der Zeitabschnitte, wie den Neujahrstag oder die Ersten der Monate."

Wie der Mythus die Popularisierung der astralen Lehre repräsentiert, so sind die Feste die dramatische Darstellung der Lehre und ihrer Festtatsachen. Erman bezeugt hier ausdrücklich, daß auch die gesamte ägyptische Götterlehre Kalenderlehre ist [2]. Der Neujahrstag ist der Tag, an dem der Jahrgott einst gesiegt hat und an dem er immer von neuem siegt. Die Ersten der Monate haben dieselbe Bedeutung für den Mondumlauf. Es ist die Zeit des Hilâl, in der nach drei-

---

[1]) Vgl. S. 59: „Schon im alten Reiche herrschte der Glaube an diesen Gott der Toten vom Delta bis nach Elephantine hinauf, und in Memphis gilt der dortige alte Totengott Sokaris nur noch als ein anderer Name des Osiris." Von unserm Standpunkte aus ist das „noch" zu streichen. Sokaris ist nie etwas anderes gewesen als eine Erscheinungsform des Osiris, der den Naturkreislauf (als Sonnen- oder wie hier als Monderscheinung) repräsentiert.

[2]) S. Winckler, Forschungen II, 344 ff.: Himmel, Kalender, Mythus.

tägigem Kampf gegen die Macht der Finsternis der Mond mit seinem Sichelschwert über den Schwarzmond (Typhon) siegt.

Nach S. 58 heißen die Priester „Schreiber des Gottesbuches“, aber nicht nur als Kenner der zeitgenössischen Literatur. Das „Gottesbuch“ (vgl. S. 67) ist die Offenbarung der Lehre, die im gestirnten Himmel liegt, die Tradition und Auslegung dieser Schicksalstafeln liegt in den Händen der Priester.

S. 52 f. „Der Trage, auf der man den Götterschrein trägt, gibt man gern die Form eines Schiffes. Auch ein wirkliches Schiff pflegt der Gott zu besitzen für den Fall, daß er .... den befreundeten Gott einer anderen Stadt besucht.“

Just wie in Babylon, wenn Marduk beim Neujahrsfest seinen „Auszug“ hielt, auf der Feststraße Ai-ibur-šabum, deren Spuren und Tierbilder gegenwärtig wiedergefunden worden sind, auf einem Räderschiffe einher gefahren wurde.

„Warum gerade diese oder jene Stelle besucht wird und warum die und die Gebräuche dabei vollzogen werden, dafür gibt man Gründe an, die aus der Sage des Gottes hergenommen sind; ist doch das Fest geradezu die Wiederholung eines Tages aus seinem Leben.“

Und was ist die Sage des Gottes? Die populäre Lehre über sein Wesen, also sie spiegelt sein himmlisches Tun wieder.

Im folgenden werden nun Andeutungen über solche Festspiele gemacht. Erman sagt: „deren Sinn uns entgeht“. Der Schlüssel liegt in der Astrallehre. Es handelt sich um Festspiele, wie wir sie im gesamten Orient finden: sie stellen Tod und Auferstehung, Kampf und Sieg des Jahrgottes dar. Für Assyrien hat die Existenz eines solchen Festspieles, das den Neujahrs- und Drachenkampf-Mythus darstellt, H. Zimmern urkundlich nachgewiesen[1]. In einem Frauengrabe in Antinoe in Oberägypten fand Gayet aus hellenistischer Zeit ein barkenähnliches Puppentheater aus Holz und Kupferblech, auf dem Priesterinnen Szenen aus dem Leben des Osiris dargestellt haben[2].

Auf einem Denkstein der Königl. Sammlung[3] erfahren wir, daß ein vornehmer Schatzbeamter, der unter dem König Sesostris III. in Abydos zu tun hatte und als „Herr über die Geheimnisse“ (Mysterienkult) an den Festen des Osiris teilnahm, zweimal die Ehre hatte, die Feinde des Osiris zu fällen:

---

[1]) S. H. Zimmern, Zum babylonischen Neujahrsfest l. c. (vgl. S. 10[3]).

[2]) Die letzten Spuren liegen im Kasperlespiel vor, bei dem der Held Tod und Teufel besiegt. Auf die ägyptische Herkunft weist das Krokodil, auf dem der Kasper von dannen zu reiten pflegt.

[3]) Schäfer in Sethes Untersuchungen IV, 2, Leipzig 1904.

Ich veranstaltete den Auszug des Wep-wawet[1], als er ging, um seinem Vater (Osiris) zu helfen.

Ich schlug die zurück, die sich gegen die Neschemetbarke auflehnten und warf die Feinde des Osiris nieder.

Ich veranstaltete den „großen Auszug"[2] und folgte dem Gott auf seinen Schritten.

Ich ließ das Götterschiff fahren, und Thot . . . die Fahrt.

Ich versah die „Er (Osiris) erscheint in Wahrheit" genannte Barke des Herrn von Abydos mit einer Kajüte und legte ihm seinen schönen Schmuck an, damit er sich nach der Stätte Peker begebe.

Ich leitete die Wege des Gottes zu seinem Grabe in Peker.

Ich rächte den Wenen-nofru (Osiris) an jenem Tage des großen Kampfes und warf alle seine Feinde nieder auf dem Gewässer von Nedit.

Ich ließ ihn einziehen in das Schiff (wrt). Es trug seine Schönheit.

Ich machte das Herz der Bewohner des Ostens weit vor Freude und brachte Jubel in die Bewohner des Westens, als sie die Schönheit der Neschemetbarke sahen. Sie landete in Abydos und brachte Osiris, den ersten derer im Westen, den Herrn von Abydos, zu seinem Palaste."

Von Ramses IV. wird berichtet, daß er in Abydos am Grabe des Osiris Licht anzündete, an dem Tage, wo man seine Mumie einbalsamirte. Er wehrte den Set von ihm ab, als er seine Glieder rauben wollte[3].

Er setzte seinen Sohn Horus als seinen Thronerben ein. Und bei dem Feste des Horus in Abydos bespie derselbe König sein Auge[4], nachdem es von seinem Bezwinger geraubt worden war. Er gab ihm den Thron

---

[1]) Als Schakal dargestellt, zu dessen Füßen sich eine Schlange windet.

[2]) Vgl. den „Auszug" beim Marduk-Fest ATAO[2] 26. Es handelt sich um Sonnenwende oder Tagesgleiche. In der Sommersonnenwende bez. Herbsttagesgleiche stirbt Osiris. Darauf folgt die Totenklage, die Herodot II, 61 beschreibt. Wintersonnenwende bez. Frühjahrstagesgleiche ist Jubelfest. Davon berichtet der Schluß des Textes.

[3]) Zerstückelungsmotiv, s. ATAO [2] (Register) und BNT 121. Die Zerstzahl ist 72 (Kreislauf nach ḫamuštu-Teilung) oder 14 (Mondmotiv), vgl. S. 66.

[4]) Heilung durch Speichel, s. BNT 108. Das Auge ist im Kampfe Mond oder Sonne, je nach der Ausbildung der Lehre und des Systems, s. S. 46 u. 59. Dasselbe bedeutet es, wenn Set dem Horos ein Auge ausreißt, das Horos seinem Vater bringt, wodurch dieser belebt wird (Steindorff l. c. S. 167 fragt nach dem Sinne der merkwürdigen Gabe).

seines Vaters und sein Erbe im ganzen Lande. Er machte sein Wort wahr am Tage, wo man richtet. Er ließ ihn Ägypten und das rote Land durchziehen als den Vertreter des Har-achte. Bei einer anderen Feier, dem Feste der Aufrichtung des Osirispfeilers, das ursprünglich in Memphis gefeiert wurde, wurde ein solcher Pfeiler an Stricken in die Höhe gezogen, bis er aufrecht stand; es war der Osiris, den man so erhob, nachdem man an den Tagen vorher sein Begräbnis dargestellt hatte[1]. Daran schlossen sich dann allerlei mimische Handlungen an. Ein Teil der Menge tanzte und sprang; andere gingen aufeinander los und der eine rief: ich habe den Horus ergriffen, wieder andere Haufen prügelten sich mit Stöcken und Fäusten, sie stellten Leute der beiden Städte Pe und Dep vor, aus denen die alte Hauptstadt Buto bestand. Und endlich wurden vier Herden von Ochsen und Eseln (!) viermal um die Stadt getrieben. Diese Feier wird später auch mit einer anderen verbunden, die sich auf die Thronbesteigung des irdischen Königs bezieht, mit seinem Jubiläum, dem berühmten Sedfeste, das man das erste Mal dreißig Jahre nach der Erhebung zum Thronfolger feierte und dann alle drei Jahre wiederholte.

Es handelt sich also hier deutlich um Tod, Auferstehung und Glorifizierung des Osiris, der als Jahrgott resp. als Kreislaufrepräsentant hinabsinkt und aufersteht. Auch Herodot (II, 170 f.) schildert die Darstellung der Leiden des Osiris. Plutarch, de Isid. et Osir. 359 berichtet, daß die reichen Ägypter in Abydos beim Osirisgrab begraben sein wollten, nämlich in der Hoffnung, mit Osiris zu neuem Leben zu erwachen. Julius Firmicus spottet in seinem Briefe an die Söhne Konstantins über die mit der Osirisfeier[2] zusammenhängenden Mysterien, bei denen man rief: *εὑρήκαμεν, συγχαίρομεν* („wir haben gefunden und freuen uns") und sagt, man solle solches lieber angesichts des wahren Heilands rufen. Wesensgleich mit dieser Feier ist das Tammuzfest, das für Jerusalem Ez. 8, 14 bezeugt wird, und (entsprechend der Isis-Mysterien) das Fest der Himmelskönigin, das nach Jer. 44 die Juden in Ägypten feiern. Auch was die Übertragung auf die Königsjubiläen bedeutet, wissen wir. Es ist nicht „W a h n w i t z", wie Erman meint. Der König ist die Inkarnation der Jahrgottheit (Kreislauf). Von der Regierung überschwenglich gefeierter Könige erwartet man den Anbruch des goldenen Zeitalters. Darum wird die Thronbesteigung in den Formen der Glorifizierung des Osiris gefeiert. Anderseits wird der tote König wie der verstorbene Jahrgott behandelt:

[1]) Tod des Osiris und Auferstehungsfest.

[2]) Oder Attisfeier? Vgl. BNT 19.

man betrauert ihn und erwartet seine Wiederkunft. Die Juden scheinen in diesen Formen um Josia geklagt zu haben, den sie nach Sach. 12, 11 als Hadad-Rimmon (d. i. Tammuz-Osiris) beweinten und an dessen Person sich Messiashoffnungen knüpften.

In den Formen dieser Lehre von der Inkarnation der Kalendergottheit, die im Kreislauf der Zeiten die finstere Macht besiegt und den Weltenfrühling bringt, bewegt sich die orientalische Erlösererwartung in Babylonien wie in Ägypten[1]. In Ägypten sind solche Zukunftsweissagungen seit den älteren Zeiten nachweisbar. So besitzen wir in den altägyptischen Texten eine Prophezeiung des weisen Epu. „Die erzählende Einleitung ist verloren gegangen, aber was erhalten ist, zeigt, daß wir ein Beispiel jener politischen Prophetie haben, die uns aus dem Alten Testamente vertraut ist. Eine furchtbare Katastrophe wird über Ägypten hereinbrechen, und das bedrängte niedere Volk wird über die Reichen obsiegen. Schrecklich wird die Not im Lande sein, bis dann endlich der Hirte[2] für alle Menschen kommt, in dessen Herzen nichts Böses ist.“[3] „Das ständige Schema ist, daß ein Weiser das Hereinbrechen des schweren Unheils verkündet, den Umsturz aller Ordnungen, die Eroberung Ägyptens durch fremde Völker etc.; danach wird die Erlösung folgen durch einen gerechten, göttergeliebten König, der die Fremden verjagt, Ordnung und Kultur wiederherstellt und eine lange gesegnete Regierung übt.“ Ed. Meyer[4] sagt, je öfter er das Problem überlegte, um so weniger könne er sich der Einsicht verschließen, daß ein geschichtlicher Zusammenhang mit der Erlösererwartung der israelitischen Prophetie vorliegt. Ganz gewiß! Nur handelt es sich hier wie überall nicht um „Übernahme des Inhalts der Zukunftsverkündigung aus Ägypten“, sondern um formale Übereinstimmung innerhalb der religiösen Weltanschauung des alten Orients. Und das ist wieder nur ein Beispiel zur Be-

---

1) Zum Vergleich der babylonischen und biblischen Erwartung s. mein BNT 8ff.

2) Zum Erlösermotiv vom „Hirten“, „der die Zerstreuten sammelt“ s. ATAO² 278.

3) Hinneberg, Oriental. Literaturen (Erman), S. 31f. Vgl. Lange, Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1903, 601.

4) Sitzungsber. d. Berl. Akad. der Wiss. 1905, XXXI, S. 12f.

stätigung der Regel. Eine unmittelbare Entlehnung liegt hier ebensowenig vor, wie das Wessobrunner Gebet[1] aus dem babylonischen Schöpfungsepos entlehnt ist.

Der Götterglaube und Kultus im neuen Reiche.

Politische Umwälzungen identifizieren die Kulte. Die Geschichte der Kulte spiegelt die Schichten der Eroberungen wieder. Aber immer wieder handelt es sich darum, daß jeder einzelne Kult ebenso wie die Gesamtheit der Kulte eines Landes das gesamte System widerspiegeln muß. Politische Einheit bedeutet immer zugleich kultische Einheit. In Zeiten politischer Vereinigung zeigt sich dann das System nur um so deutlicher. Wenn Erman sagt (S. 59):

„Seit dem mittleren Reiche begegnen wir weiteren derartigen Vermischungen (wie die Identifizierung des Osiris mit andern Göttern) sogar bei solchen Göttern, die ursprünglich[2] nicht miteinander verwandt sind,"

so ist das von dem alten Standpunkte aus geredet, der die innere Einheit der Kulte verkennt. Bei der Gelegenheit verrät sich wieder die Neigung zu totemistischer Auffassung[3]. Erman nennt folgendes Beispiel:

„Im Tempel zu Koptos wird die Göttin Mut von Theben das eine Mal die Bastet und das andere Mal die Sechmet von Memphis genannt, obwohl sie doch weder katzen-, noch löwenköpfig, sondern als Geier gebildet ist."

Weiter heißt es:

„In der gleichen Zeit muß der Gott Min von Koptos es sich gefallen lassen, nur noch als ein andrer Name des Horus zu gelten."

Wir fanden ihn bereits bei Erman S. 21 in verschiedener Gestalt. Da er von dunkler Hautfarbe ist, so repräsentiert er entweder die Unterweltssonne oder den Schwarzmond, je nachdem. S. 59 entdecken wir, daß er gleich Horus und weiter zurück gleich Osiris (Horus ist Osiris im neuen Kreislauf) identisch ist mit Marduk, der Tiâmat besiegt und die Weltherrschaft übernimmt. In einem Texte des neuen Reiches heißt es von ihm wörtlich wie von Horus, daß er als Sohn des Osiris seine Feinde schlug, seinen Vater schützte, die Krone ergriff und daß ihm dann das Erbe seines Vaters gegeben wurde. Dasselbe sagt die Lehre von Babylon. Der Sieger bekommt die Weltherrschaft.

---

1) S. ATAO² 158.

2) Vgl. S. 31, Anm. 2.

3) Vgl. oben S. 31 f.

Weiter:

„Auch der Sonnengott, der große Herrscher der Welt, wurde Göttern gleichgesetzt, die nichts mit ihm zu tun haben, zuerst vielleicht damals, als die Könige der Fürsten-Dynastie den Re vor allen andern Gottheiten gefeiert hatten; der Gott von Elephantine, der alte Wassergott Sobk und der Gott Amon von Theben wurden so zu den Sonnengöttern Chnum Re, Sobk Re und Amon-Re."

Auch hier handelt es sich um historische Identifizierung auf Grund politischer Umwälzung, wie im Anfang dieses Abschnittes ausgeführt worden ist. Aber auch diese hat natürlich eine Begründung in der Lehre erfahren und konnte sie bei dem Wesen der Kreislauf-Vorstellung mit ihrer Umkehrung der Gegensätze ohne Schwierigkeit erhalten.

Amon von Theben als Drachenkämpfer und Weltenherrscher wesensgleich mit Marduk von Babylon.

Nach Vertreibung der Hyksos wurde Theben Metropole eines einheitlichen ägyptischen Reiches. Wie die Priester von Babylon das Recht der Stadt auf die Weltherrschaft mit dem Nachweis begründeten, daß Marduk Drachenbesieger und Weltschöpfer sei, so scheinen die Priester von Theben das Recht auf die Weltherrschaft mit dem Siege Amons zu begründen. Alles was von Erman[1] aus den Texten von Amon mitgeteilt wurde, ist identisch mit der Marduk-Lehre. Wie Marduk der Götterkönig von Babylonien, so ist Amon „von freundlichem Herzen, wenn man zu ihm ruft". Eine Weihetafel zeigt die Ohren Amons (Berlin 7354), Marduk ist „großohrig"; denn er hört alle Bitten. Amon-Re ist ferner „die lebende Lampe, die aus dem Himmelsozean aufgeht". Von Marduk heißt es: „Erstgeborner Eas (d. i. der Ozean), wie der Sonnengott erleuchtest du das Dunkel der Menschen". Amon-Re ist der „Stier von Heliopolis", wie Marduk „der Stier zu Babylon". „Er bekämpft den Apophis", wie Marduk Tiâmat, und wie bei Re „ist es sein Auge, das die Feinde fällt" — die Sonne verschlingt die Gestirne! „Seine Mannschaft jauchzt, wenn sie sehen, wie der Feind (die Schlange Apophis) gefällt ist, wie seine Glieder mit dem Messer zerfleischt sind, wie das Feuer ihn gefressen hat . . . die Götter jauchzen, die Mannschaft des Re ist zufrieden." Als sieghafter Sonnengott ist er nun Schöpfer, Erhalter und Ernährer aller Wesen. Er baut die Welt auf wie der Demiurg

[1]) l. c. 62 ff., vgl. ATAO² 83 ff.

Marduk nach dem Sieg über Tiâmat. „Er befahl und die Götter entstanden, er ist der Vater der Götter, der die Menschen machte und die Tiere schuf . . . Er ist der, der das Kraut macht für die Herden und den Fruchtbaum für die Menschen; der schafft, wovon die Fische im Strome leben und die Vögel unter dem Himmel“ usw. So erledigt sich Ermans geringschätzige Kritik dieser religionsgeschichtlichen Erscheinung (S. 61):

„Und so wurde Amon der Ägypter für lange Zeit ihr höchster Gott, trotzdem er doch eigentlich nur eine künstliche Schöpfung war und nur wenig hatte, was nicht von andern Göttern entlehnt war.“

Die Totenwelt.

„Wenn es eine Seite gibt, in der sich das ägyptische Volkstum von jedem andern unterscheidet, so ist es die übertriebene Pflege der Toten.“ Die Bedeutung der Welt der Lebendigen tritt in der Literatur und in der Kultur der Ägypter zurück gegenüber der Welt der Toten. So unfaßbar es für unser modernes Denken erscheinen mag und für die gewohnte Auffassung von der Entwicklung des Völkerlebens, — wir müssen auch hier vermuten, daß die Betonung der Totenwelt in Ägypten mit der S. 41 ff. besprochenen weltumfassenden Lehre zusammenhängt, deren Ursprung prähistorisch ist, nach der Ägypten Unterweltsland ist im Gegensatz zu Babylonien[1]. Wir sind allerdings auf diesem Gebiete für eine Vergleichung insofern ungünstig gestellt, weil wir über die babylonische Totenwelt bisher nur wenig monumentale Urkunden haben[2].

Über das Verhältnis von Leib und Seele im Leben und im Tode haben die Ägypter eine komplizierte Lehre ausgebildet, die zunächst wenig Analogien in den Angaben der babylonischen Texte zu haben scheint. Dem Ka, der nach ägyptischer Lehre dem Menschen bei seiner Geburt eingeflößt wird, würde babylonisch der viel farblosere Begriff napištu entsprechen, der dem Menschen eingeflößt wird.[3] Wenn dann nach dem Tode Ka

---

[1]) Dem Begraben in der Erde (in unterirdischen Räumen der Pyramide, die den Kosmos darstellt) würde dann der Theorie nach Leichenverbrennung (entsprechend dem Nordpunkt des Kosmos, Feuerpunkt, vgl. ATAO² 28) gegenüberstehen. Wir wissen noch nichts Bestimmtes über die älteste babylonische Praxis.

[2]) Was wir wissen, ist zusammengestellt in des Verfassers Schrift über Hölle und Paradies bei den Babyloniern (AO III, 1²).

[3]) Oder ist dem Begriff napištu (eig. Atem) das, was die Ägypter Bai

weiter lebt, sich um den Leib kümmert und darauf achtet, daß das Grab des Verstorbenen gepflegt und mit Speisen versehen wird, so verbinden die Babylonier im Grunde die gleichen Vorstellungen mit dem êkimmu, dem Totengeist, der aus der Totenwelt emporsteigt und den Menschen beunruhigt.

Zur ägyptischen Lehre, nach der die Seele unter Umständen in Tiergestalten eingeht, wie das „Totenbuch" bezeugt (nicht eigentliche Seelenwanderung), läßt sich auf Grund des zugänglichen Materials keine babylonische Parallele beibringen. Hingegen hat das Symbol für „Leben" (Henkelkreuz), das dem Toten in den Mund gelegt wird, seine Parallele in dem „Lebenskraut", das nach babylonischer Anschauung dem Toten unter die Nase gelegt wird[1].

Die Totenwelt selbst „wird im Westen gesucht, die Toten werden als die Westlichen bezeichnet". Man wird wohl auch hier die Einkleidung der Vorstellungen nach kosmischen Gesichtspunkten von den Kreislaufvorstellungen zu unterscheiden haben. Die Totenwelt ist zunächst die unterirdische Welt, eine zweite Erde (= Ägypten), Dw3-t[2] genannt, von einem Strome durchflutet, auf dessen Ufern sich lange Gänge und (12) Höhlen ausdehnen. Trauer und Öde herrscht hier bei Tage. Aber bei Nacht zieht die Sonne vorüber. „Die Abgeschiedenen, die in den Höhlen[3] sind, preisen die Sonne; ihre Augen öffnen sich, ihr Herz ist voll Wonne, wenn sie die Sonne sehen; es jauchzt, wenn ihr Leib über ihnen ist[4]." Und ebenso grüßen

nennen, näher verwandt? Bai ist im Leben untrennbar mit dem Körper verbunden, verläßt aber im Augenblick des Todes den Leichnam. Wie es sich zu Ka verhält, ist noch nicht aufgeklärt. Ka ist wohl der Geist im Sinne von Genius, Bai die animalische Seele, die dem Sinnenleben angehört. Vgl. Steindorff l. c. S. 163.

[1]) S. ATAO[2] 199.

[2]) Koptische Aussprache Twet. Vgl. S. 37.

[3]) Höhle und Grube = Unterwelt. Nach dem Amduat (Buch von dem, der in der Unterwelt ist) zerfällt die Unterwelt in zwölf Höhlen; sie entsprechen den Häusern am Tierkreis. Die Zwölfteilung entspricht der Einteilung des Kreislaufs in 24 Teile (24 Tagesstunden). Auch von 12 Gauen der Unterwelt ist die Rede, durch 12 Tore bewacht, deren jedes von zwei feuerspeienden Schlangen und zwei Göttern bewacht ist (Steindorff l. c. S. 166).

[4]) Steindorff l. c. S. 165. Daß die astrale Unterwelt auch in Babylonien der südliche Ekliptikgürtel (die Wintergegend) ist, bestätigt Kugler, Die Sternkunde der Babylonier I, 262.

nach dem Totenbuch die Bewohner der Höhlen den Mond auf seiner nächtlichen Fahrt (Osiris als der Mann im Monde). Aber da die Toten, wie wir sehen werden, am Kreislauf teilnehmen, so handelt es sich wohl schon bei der Angabe „die Westlichen“ um den Kreislauf[1].

Wie die Gestirne im Westen untergehen, so geht die Seele des Verstorbenen (in Babylonien sowohl[2] wie in Ägypten) nach Westen. Man hofft, daß er dann an dem himmlischen Geschick der Gestirne teilnimmt. Die Pyramidentexte geben der Hoffnung Ausdruck, daß er „als jener einzelne Stern, der an der Ostseite des Himmels aufsteigt“, etwa zusammen mit Orion oder Sirius über den Himmel wandelt, oder daß er „zu der Ostseite des Himmels fährt, zu dem Ort, wo die Götter geboren werden und wo er mit ihnen geboren wird, erneut, verjüngt“. Deshalb wohl nennt man später das ganze Totenbuch „das Buch vom Herausgehen am Tage“ (Osten).

„Es gab eine Stätte für die Könige und andere auserlesene Seelen, für solche, ‚die nach dem Befehle der Götter leben sollen‘; diese Stätte lag am Himmel“ (Erman S. 90). Wenn dann gelegentlich die Verstorbenen als „unvergängliche Sterne“ erscheinen, die die Himmelsgöttin Nut an ihrem Leibe befestigt hat (Erman S. 90), so ist das m. E. als eine poetische volkstümliche Vorstellung auf gleiche Linie zu stellen mit dem „Versetztwerden zu den Sternen“, und von der eigentlichen Lehre, die das Geschick des Toten in den Kreislauf zieht, der durch den Tod zum Leben führt, zu unterscheiden. Das Hindurchdringen vom Tode zum Leben schildern schon die ältesten Pyramidentexte in der poetischen Ausgestaltung der Astrallehre. Diese sog. „Pyramidentexte“ aus dem Ende des alten Reiches mit ihren „uralten Sprüchen“, „die uns in die Urzeit [!?] des ägyptischen Volkes hineinführen“ (Erman S. 87), und ebenso die liturgischen Sprüche des „Totenbuches“, die man den Toten beigab, beziehen sich gewiß sämtlich zunächst auf den König, der als Inkarnation der Gottheit, etwa als Osiris, Anrecht auf

---

[1]) Der kosmischen Vorstellung entspricht es, wenn eine Leiter vorn im Westen gen Himmel führt, die von Göttern bewacht ist und deren Betreten von der Kenntnis des Zauberwortes abhängt. Wen die Götter vor dem Absturz bewahrt haben, dem öffnen sich die gewaltigen Tore des Himmels, vgl. Steindorff l. c. S. 164. Die Leiter entspricht wohl den Planetenstufen, s. ATAO[2] S. 16. 375[1].

[2]) Vgl. Hölle und Paradies AO I, 3[2] S. 19. 30.

das Hindurchdringen vom Tode zum Leben hat, wie ihn die Weltenkreislauflehre zeigt. Das zeigen Stellen der Pyramidentexte, wie die S. 36 ff. besprochene, oder wie die folgende, die vom Verstorbenen sagt:

„Es gibt keinen Gott, der ihn aufhielte, es gibt keinen Widersacher, der sich ihm auf seinem Wege widersetzte. ‚Wohin geht er denn?' Er geht zum Himmel voll Lebenskraft, daß er seinen Vater schaue, daß er den Re schaue."

Der Mensch, und in besonderem Sinne der König, ist ja das Bild der Gottheit[1], ja noch mehr, er ist ein Bild des Kosmos, sein Leib ist ein Mikrokosmos, darum hat er teil am Geschick des Himmels. „So wahr Osiris lebt, wird auch er leben; so wahr Osiris nicht gestorben ist, wird auch er nicht sterben; so wahr Osiris nicht vernichtet wird, wird auch er nicht vernichtet werden"[2].

Wenn solche Texte und alten Sprüche dann beliebigen Toten beigegeben wurden, so mochte das eine überschwengliche Übertragung bedeuten. Es ist das mutatis mutandis schließlich nichts anderes, als wenn in einer christlichen Leichenrede Züge vom Leiden des Erlösers auf das Geschick des Verstorbenen übertragen werden: „er trug sein Kreuz, nun wurde er erhöht, der Herr nahm ihn bei seiner Hand etc."

Daß es sich im einzelnen um Anschauungen handelt, die der Lehre vom Kreislauf des Hauptgestirns entnommen sind, dafür finden wir bei Erman die klarsten Belege. Nach S. 91 sagen die ältesten Pyramidentexte, der Tote „durchkreist den Himmel wie Re (Sonne) und er durchkreist den Himmel wie Thot (Mond)"; beide nehmen ihn in ihr Schiff auf[3]; neben den Emblemen des Re und Thot trägt er den Schurz der Hathor

---

[1]) geschaffen nach Gottes Bild, s. ATAO² 167. Vgl. das neugefundene Relief MDOG Oktober 1907, auf dem die Muttergöttin den König säugt in Gegenwart des widderköpfigen Chnum. Zum Menschen als Mikrokosmos vgl. Winckler, Babylonische Geisteskultur S. 99.

[2]) Erman ist durchaus im Irrtum, wenn er S. 96 diese Ausgestaltung der Lehre der „weiteren Entwicklung des ägyptischen Totenglaubens" zuschreibt. Sie entspricht vielmehr den Grundideen der Lehre. Vgl. S. 37!

[3]) Die Mondsichel ist das Schiff. Diese Vorstellung ist dann auch auf die Sonne (neben Sonnenwagen) übertragen (Abend- und Morgenbarke der Sonne, z. B. Totenbuch 33). Der Mond-Fährmann heißt „Hintersichschauer und Wendegesicht", weil der sich umwendende und nach der Sonne zuwendende Mond zur Unterwelt fährt (Umkehr- = Todesmotiv, s. die astronomische Zeichnung S. 49).

(also wiederum die Trias in ihm vereinigt). Der „unvergängliche Verklärte" ist „größer als Re", zugleich ist er der Sohn des Re. „O Re Atum, dein Sohn kommt zu dir, er kommt zu dir; du läßt ihn bei dir wohnen, du schließt ihn in deine Arme, ihn deinen leiblichen Sohn ewiglich." Bei seinem Erscheinen melden göttliche Boten, daß ein neuer Herrscher erschienen ist, sie verkünden den Repräsentanten der dunklen Kosmos- und Kreislaufhälfte, daß die Vollendung da ist:

> „Set und Nephtys eilet! Verkündet den südlichen Göttern und ihren Verklärten: ‚Er kommt, ein vernichtungsloser Verklärter! Wenn er will, daß ihr sterbt, so sterbt ihr; wenn er will, daß ihr lebt, so lebt ihr'."

Es ist, als ob die Sprüche gar nicht mehr an den Toten selbst dächten. Es wird der große himmlische Vorgang geschildert; am großen himmlischen Zifferblatt wird abgelesen, daß der Zyklus vollendet ist. Und zwar ist es hier wiederum der Mondlauf, an den zu denken ist (Osiris mit Mondcharakter!). Dabei beachte man, daß der Schilderung astronomische Spekulation zugrunde liegt, nicht nur Naturbeobachtung. Deshalb erscheint der Verstorbene als Jäger, denn der Mond ist der Jäger[1].

Erman nennt das „wilde Phantasie" (S. 92); wie er S. 40 eine der sinnvollsten Mythen als „Wahnwitz" abtut. Es liegt das im letzten Grunde darin, daß die von Erman vertretene herrschende Auffassung der Religionsgeschichte sich von der Voraussetzung nicht losmachen kann, als müßten diese „uralten" Sprüche, die auf die „Urzeit (s. oben S. 37 f.) des Volkes" zurückgehen sollen, Residuen niederer Religionsformen aufweisen. So passiert es Erman, daß er in der grotesken Poesie des Mondmythus, der das Anwachsen zum Vollmond bei vielen Völkern als Aufgefüttertwerden mit allerlei Himmelskörpern schildert, mit ästhetischer Empörung glossiert[2]. Diese Anschauung vom Verschlingen scheußlicher Kost finde sich „auch sonst bei Kannibalen". Da haben wir also die Ur-Ägypter als Kannibalen. Das geht noch über Totemismus!

Dem Wandern des Toten nach Westen entspricht die Vorstellung vom Wohnort der Verklärten im Osten. Denn vom

---

[1]) Die entsprechende Rolle am Fixsternhimmel, die den Planetenhimmel gleichsam kommentiert hat, Orion, s. S. 37 f.

[2]) Ausdrücke wie „der gute Osiris" S. 100 entspringen einem gewissen Mitleid mit den vermeintlichen primitiven Ideen.

Westen wandern die Gestirne durch die unterirdischen Regionen der „südlichen Götter" z. B. Set und Nephtys, (s. oben S. 45) nach Osten. Die Kreislauflehre wird ergänzt durch die kosmische Anschauung[1]. Erman entgeht dieser Zusammenhang völlig, wenn er S. 93 sagt, jene Phantasien (die wir als Wiederspiegelung des Gestirnlaufs im Geschick des Toten erklärten), seien nur die Ausnahme, die gewöhnliche Anschauung kenne einen festen Wohnort der Verklärten[2]. Auf diesen Seligeninseln, die zur Milchstraße in Beziehung gesetzt werden[3], steht der Welten- und Lebensbaum, von dem die Toten leben (vgl. oben S. 51, Anm. 1)[4].

Seite 96 schildert Erman, wie man von den Toten, der die Seligeninseln erreichen will, den Nachweis sittlicher Reinheit verlangt. Da er im letzten Grunde Spuren niederer Religionsformen erwartet in diesen alten Texten, wundert er sich über diese „merkwürdige Spur sittlichen Empfindens in dieser alten Zeit", die allerdings zu Kannibalismus schlecht stimmen würde. Dann fährt er fort:

„In der Regel ist es freilich mehr die körperliche Reinheit, die die Götter von ihrem neuen Himmelsgenossen verlangen, und zu dieser sind sie ihm selbst behülflich."

Wir erwähnen diesen nebensächlichen Zug, weil er den der gesamten Anschauung zugrunde liegenden verhängnisvollen Mangel an Verständnis für die Symbolsprache zeigt. Wir fragen: Was versteht man wohl hier unter rein, worin besteht der Körper dieser Verklärten?

„Zu den hier geschilderten Vorstellungen vom Leben nach dem Tode ist dann noch eine andere hinzugetreten, die, ursprünglich nebensächlich,

---

[1]) Der Kreislauf ruht in der Kulmination. Das gibt die örtlichen Vorstellungen (Raum = Zeit, wie im Spätjüdischen ʿolam = Welt und = Ewigkeit).

[2]) Über die Vorstellung von den Zirkumpolarsternen im Nordosten, die sich an dieser Stelle bei Erman findet, haben wir S. 38 f. unsre Verwunderung geäußert.

[3]) Der Milchstraßenhimmel gleicht der Erde, d. h. Ägypten. Ein breiter Strom, Seen, Kanäle, Inseln. In den Seen muß sich der Tote reinigen, über die Flußläufe bringt ihn der himmlische Fährmann. Steindorff, l. c. S. 164.

[4]) Der Gegensatz ist das „Kotessen" in der Unterwelt, „das dem Agypter immer als äußerstes Schrecknis vorschwebt" (Erman S. 95, 101). Zum Sinn dieser Unterweltsvorstellung vgl. Winckler, Babylon. Kultur 48; ATAO[2] 7[1]. 216[4].

im Laufe der Zeit alles überwuchert hat. Das ist die Lehre von dem verstorbenen Gotte Osiris als dem Könige und dem Vorbilde aller Toten."

Auch hier vermissen wir die Erkenntnis der Zusammenhänge. Diese Anschauung ist nicht „später hinzugetreten"[1]; sie gibt vielmehr, wie wir sahen, den Schlüssel zu der vorher besprochenen Anschauung vom glücklichen Geschick der Toten.

Osiris ist König der Toten. Wenn ein Mythus erzählt, wie Horus ihm das von Set ihm ausgerissene Auge bringt, durch das der gestorbene Osiris lebendig wird, um nun als König der Westlichen zu regieren, so liegt doch der astrale Sinn auf der Hand[2].

Andrerseits nimmt der Mensch als Mikrokosmos teil an dem Kreislauf, der durch Tod zum Leben führt. Daran knüpfen die Unsterblichkeitshoffnungen an, die in Verbindung mit der Osirislehre die Gedanken von der Unterwelt durchbrechen. Je nach Anwendung und Ausgestaltung der Lehre trägt diese wiederum Sonnencharakter oder Mondcharakter. Für Ägypten würde man auch hier Sonnenlehre erwarten. Tatsächlich zeigen aber die ältesten Pyramidentexte bereits die Ausgestaltung nach den Motiven der Mondlehre. Osiris, der als Repräsentant des Kreislaufs ebensogut in der Sonne sich offenbaren könnte, hat hier Mondcharakter (vgl. S. 67). Ob darin ein in prähistorische Zeit zurückgehender spezifisch babylonischer Einfluß liegt, sei dahingestellt.

Wir lesen S. 17 bei Erman:

„Das Ansehen aller Schützer der Toten ist früh verblaßt vor dem Ansehen des Osiris, obgleich dieser Gott schwerlich von jeher ein Herrscher der Unterwelt gewesen ist; er ist erst nachträglich dazu geworden, weil (!) die Sage von ihm berichtete, daß er (vom bösen Set) getötet worden sei[3] und doch als Toter weiter lebe. Zwei Städte sind es, die vor anderen als seine Heiligtümer gelten: Dedu im Delta, das wir mit seinem späteren Namen Busiris nennen, und Abydos in Mittelägypten, wo man ihn als den ersten derer im Westen[4], d. h. den König der Toten, verehrte."

---

[1]) Steindorff l. c. S. 166: „Dieses bunte, krause Gewirr einfacher und komplizierter, naiver und geklügelter Anschauungen ist nun schon frühzeitig durch das Eindringen der Lehre vom Gotte Osiris beeinflußt und noch unklarer geworden."

[2]) Vgl. S. 55 Anm. 4. Zum Auge = Sonne oder Mond s. S. 46. 59; zu dem erwähnten Mythus vgl. Steindorff l. c. S. 167.

[3]) Das Töten ist Zerstückelung (72 oder 14 Teile). Den Sinn kennt Erman nicht nach S. 97. Vgl. S. 55 Anm. 3.

[4]) Die „Westlichen" sind die Gestorbenen, s. S. 61, die im Osten auferstehen. Biblisch ausgedrückt heißt das: „der Erstling unter denen, die da schlafen".

Wir finden natürlich auch hier die Mängel der alten Betrachtungsweise, die bereits kritisiert worden sind. Sehr irreführend ist auch hier die Annahme, daß eine „Sage des Gottes" der Ausgangspunkt des Mythus ist, während umgekehrt die „Sage" ein Niederschlag des Mythus ist.

Eine Folge dieser Auffassung ist, daß Erman das Sterben und Wiederaufleben des Menschen einfach als Parallele zum sagenhaften Geschick des Osiris hinstellt (S. 96). Der Mensch habe gleich Osiris wider Willen aus dem Leben scheiden müssen, so habe man ihm gewünscht, daß auch sein weiteres Ergehen dem des Gottes gleichen möchte. Tod und Wiederaufleben ist aber vielmehr die Erscheinung des Kosmos, den Osiris darstellt und ebenso der Mensch, das mikrokosmische Bild des Gottes und des Weltalls (vgl. S. 63); daher das gleiche Geschick.

Der Mondcharakter des Osiris als Kreislauferscheinung ist besonders deutlich auf einem Denkstein in Abydos ausgesprochen, der angeben will, was Ramses IV. bei seinen Forschungen im Lebenshause[1] aus den Büchern (!)[2], die er anzusehen nicht abließ, gelernt hat (Erman S. 82 f.). Er fand, daß des Osiris Wesen geheimnisvoller ist, als das aller Götter:

„Du bist der Mond, der am Himmel ist. Du verjüngst dich nach deinem Wunsch, du wirst jung nach deinem Belieben .... Ja du bist der Nil, groß auf den Ufern am Anfang der Jahreszeit; die Menschen und die Götter leben von der Feuchtigkeit, die aus dir kommt ... Ich habe deine Majestät auch als König der Unterwelt gefunden .... Wenn Re (die Sonne) alle Tage aufgeht und zur Unterwelt kommt, um dieses Land und auch die Länder zu besichtigen, so sitzest du auch wie er. Ihr beide zusammen werdet Bai Demdem genannt. Die Majestät des Thot[3] steht neben euch, um die Befehle, die aus eurem Munde kommen, aufzuschreiben."

Der Mond ist also auch hier, wie in Babylonien Auferstehungsgestirn[4]. Er repräsentiert das Leben, das aus dem Tode kommt. Darum ist es auch durch die Nilüberschwemmung repräsentiert; denn sie ist die Auferstehung des Naturlebens. Und ebenso ist es auch die untergehende Sonne! Also die Einheit der beiden Gestirne und des Naturlebens im ewigen Kreislauf sind durch Osiris dargestellt.

---

1) Vgl. die babylonischen Tempelnamen E-ti-la „Haus des Lebens".
2) s. S. 54. 62.
3) Gleich babylonisch Nebo, Schreiber der Geschicke, s. ATAO[2] 25.
4) s. S. 37. 43.

Nach S. 100 f. enthält das Totenbuch „Zauberformeln" (babylonisch šiptu), durch die dem Toten die Identifizierung mit der Gottheit garantiert wird. Zum Beispiel:

> „Mir ward mein Name im Großhaus[1] gegeben und die Erinnerung an meinen Namen im Flammenhaus in jener Nacht, wo man die Jahre zählte und die Monate berechnete. Ich bin jener darin, der da sitzt im Osten des Himmels, und jeder Gott, der mir nicht folgt, dessen Namen sage ich, der wird sich im Totenreiche seines Namens erinnern."

Vielleicht können wir auch hier den Sinn deuten. Das Großhaus und das Flammenhaus würde babylonisch apsû und nibiru entsprechen, Süd- und Nordpunkt des Weltalls (Wasser- und Feuerregion). Die Nacht ist die Schicksalsnacht (Neujahr), in der im Schicksalsgemach die Geschicke bestimmt werden. Wer die Geschicke verwalten will, muß die Namen (babylonisch: 50 Namen, d. h. Erscheinungsformen) bekommen, die ihm die Herrschaft über alle Erscheinungsformen des Weltalls (also die Herrschaft über die Götter) überträgt[2]. Man vergleiche damit den bei Erman S. 83 zitierten Text aus dem „Geheimen Amonsbuche", nach dem Amon sich überall einen Sitz gemacht habe, damit seiner Namen viele seien.

Mit der Lehre von der Totenwelt hängt nach Erman S. 16 die Verehrung von göttlichen „Wegweisern" zusammen, die den Toten die Pfade in ihr dunkles Reich zeigen (Nebo-Hermes als ψυχοπόμπος). Daß diese Wegweiser als Schakale gedacht sind, erklärt Erman mit einem bereits früher beobachteten Rückfall in Totemismus, den er doch zu vermeiden versprach, rationalistisch dadurch, daß man am Wüstenrande, wo man die Toten bestattete, abendlich in der Dämmerung Schakale herumhuschen sah. Aber der mythologische Grund ist vielmehr der: die Wüste, der Begräbnisort der Ägypter, ist in der orientalischen Lehre = Unterwelt. Als Unterweltsrepräsentanten erscheinen die Schakale, die gefürchteten Tiere der Wüste.

Sehr deutlich ist in Ägypten die Lehre vom Totengericht ausgebildet, von der wir in Babylonien bisher nur geringe Spuren nachweisen können[3]. Der tote Osiris (d. h. der mit Osiris identifizierte Tote) wird von Set verklagt — so wird hier

---

1) Vgl. babylonisch E-kal „Großhaus".

2) Zur Bedeutung des Begriffes „Namen" in diesem Zusammenhange vgl. mein BNT 104 ff.

3) S. mein Hölle und Paradies (AO I, 3[3] S. 24 ff.).

der Gegensatz der lichten und dunklen Welt- bez. Kreislaufhälfte angewandt. Set entspricht in der biblischen Weltanschauung der Satan als Verleumder und Verkläger[1]. Thot (= babylonisch Nebo) ist der Fürsprecher, Rechtsanwalt[2]. Man sieht, wie die irdische Gerichtsbarkeit ein Abbild der himmlischen ist. Wie Osiris, so werden auch die Menschen vor das Gericht gestellt. Osiris ist dabei selbst Totenrichter. Er richtet über die Taten der Menschen unter Assistenz von 42 Richtern. In der Halle der zwei Wahrheiten[3] werden nach einer Art Beichtlitanei die Sünden vorgeführt[4]. Charakteristisch für das orientalische Denken ist, daß „lautes Sprechen" zu den Sünden gehört. Laut zu sprechen gilt noch heute dem Orientalen als unanständig. Konnten die Sünden verneint werden, so führt der schakalköpfige Anubis die Toten vor Osiris. Auf einer Wage wird das Herz gegen das Symbol der Gerechtigkeit abgewogen. Thot (Nebo!) verzeichnet die Sündlosigkeit. Wir wissen noch nicht viel vom babylonischen Totengericht. Aber die Spuren genügen[5], um zu zeigen, daß es sich auch hier um die gleiche Sprache des Geistes handelt.

Als Gegengewicht gegen die ernsten und trüben Gedanken, die die Lehre von der Totenwelt mit sich bringt, haben sich natürlich auch epikuräische Grundsätze geltend gemacht. Auch hier kann man die Geistesverwandtschaft zwischen Babylon und Ägypten kennen lernen.

Ein altbabylonisches Epenfragment sagt:[6]

„Als die Götter den Menschen schufen,
haben sie den Tod den Menschen auferlegt
und behielten das Leben in ihren Händen.

---

[1]) Vgl. ATAO² 554f.

[2]) Biblisch παράκλητος; in der Schweiz ist der öffentliche Titel des Rechtsanwalts „Fürsprecher". Winckler behält recht mit seiner Erklärung des Standesbegriffs nabî' (s. Religionsgeschichtler S. 38).

[3]) Ich vermute, daß es sich dabei um Recht und Unrecht handelt (beides bringt die Wahrheit an den Tag) und daß das auch der Sinn des babylonischen Kettu und Mešaru ist („Recht und Gerechtigkeit", phönizisch Misor und Sydyk), s. ATAO² 106, 124, 143²; Hommel, Grundriß 122f., 219.

[4]) Darunter 42 Todsünden. Die Zahl 42 als Unterweltszahl s. S. 43. Die Aufzählung der Sünden (Erman S. 104) entspricht den Sünden der babylonischen Ritualtexte (vgl. ATAO² 208).

[5]) Vgl. Hölle und Paradies AO I, 3² 24ff.

[6]) Meißner MVAG 1902, 1ff.; ATAO² S. 564.

So sättige deinen Leib,
freu dich Tag und Nacht,
mach täglich ein Freudenfest;
sei Tag und Nacht ausgelassen und vergnügt.
Deine Kleider mögen rein sein,
rein sei dein Kopf, wasch dich mit Wasser,
Schau auf den Kleinen, der deine Hand ergreift,
dein Weib freue sich in deinem Schoße."

Und der Ägypter sagt:[1]

„Folge deinem Herzen und deinen Freuden, solange du auf Erden lebst.
Bekümmere dein Herz nicht,
Bis der Tag der Klage zu dir kommt.
Doch der, dessen Herz stille steht, hört ihre Klage nicht,
Und der, welcher im Grabe liegt, nimmt ihre Klage nicht an . . . .
Darum mit frohem Gesicht feiere einen frohen Tag
Und ruhe nicht an ihm.
Denn niemand nimmt seine Güter mit sich,
Ja niemand kehrt wieder, der dahin gegangen ist."

Genug der Beispiele. Ich habe mich damit begnügt, die ersten Kapitel des Ermanschen Buches zu glossieren und möchte zum Schlusse ausdrücklich bemerken, daß m. E. der Hauptwert des Buches in der zweiten hier nicht besprochenen Hälfte liegt. Die altorientalische Astrallehre wird sich als der Ariadne-Faden für den Wirrwarr der ägyptischen Religion erweisen, wenn auch die berufenen Vertreter vorläufig nichts davon wissen wollen.

In einer Broschüre über den „Ertrag der Ausgrabungen im Orient für die Erkenntnis der Entwicklung der Religion Israels" äußerte jüngst Sellin, die Ergebnisse der Ausgrabungen in Ägypten für unsere Erkenntnis der religiösen Entwicklung Israels seien fast gleich null. Wenn das richtig ist, so liegt die Schuld nicht an den Monumenten, sondern an dem Mangel an Verständnis für die dort bezeugten Ideen. Sobald die Erkenntnis von der Zugehörigkeit Ägyptens zur großen orientalischen Gesamtkultur nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch sich Bahn gebrochen haben wird, werden die vorhandenen Monumente neue überraschende Enthüllungen bringen, auch über die Beziehungen Agyptens zur biblischen Religion.

[1]) Steindorff l. c. S. 169.

Sach- und Autorenregister.

Die hochgestellten Ziffern beziehen sich auf die Anmerkungen.

I. Sachregister.

II. Autorenregister.



Aegyptisches Weltbild. **Original in Turin.**



Die Karthagische Himmelskönigin, Sonne und Mond in den Händen tragend.

A. W. ZICKFELDT, OSTERWIECK HARZ.